





Aikaterini Maria Schlösser

wurde 1989 in Athen geboren und wuchs viersprachig (deutsch, niederländisch, griechisch, englisch) auf der sonnigen Halbinsel Peloponnes auf. Seit acht Jahren lebt sie nun in Traunstein, der Kulturhauptstadt des Chiemgaus, wo sie als Dolmetscherin für die Polizei tätig ist.

Ihre Leidenschaft zum Schreiben erwachte mit ihrer Begeisterung für historische Romane im Alter von vierzehn Jahren. Am meisten liebt sie daran, die Atmosphäre einer Szene einzufangen und tief in den Abgründen der Seele zu schürfen.

Zu dem Wolfsepos um „Blut schreit nach Blut“ inspirierten sie ihre Faszination für das Mittelalter sowie ihr jahrelanger Einsatz für Wölfe.

aikaterini.de
mittelalter-wolf.jimdo.com



Aikaterini Maria Schlösser

**BLUT SCHREIT
NACH BLUT**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

© 2017 Aikaterini Maria Schlösser

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Cover © Aikaterini Maria Schlösser

ISBN

9783743187450

Für meine Schwester Ioanna
Du lebst immer in unserem Herzen fort

Teil I

Komm.

Komm und töte mich.

Trink dich satt an meinem Blut.

Lass mich sterben.



Kapitel 1

Schatten im Weiß

Schwarzwald, Herzogtum Alamannien, 1272

Es war wieder da. Dieses Gefühl, als würden unsichtbare Finger über ihre Haut streichen. Es ließ das Blut heiß durch ihre Adern rauschen.

Das Bett knarzte, als Luna sich aufsetzte. Dann wieder Stille, einzig durchbrochen von ihrem Atem und dem drängenden Schlagen in der Brust. Ihr Blick schweifte durch die Kammer zum Turmfenster, durch dessen Spalt der blausilberne Schein der Nacht drang. Obwohl die Läden geschlossen waren, ahnte sie dahinter die Tiefe einer Welt, von der sie jedoch nur die Oberfläche betrachten durfte.

Sie wandte das Gesicht ab und schlang die Woldecke um ihre Schultern. Es war Zeit, den kindlichen Träumereien zu entsagen. Ihr gottgefälliger Platz war ein Stockwerk tiefer in der Frauenkammer, wo sie die Wintermonate verbringen würde. Ihre Brust schnürte sich zusammen bei dem Gedanken an den holzverkleideten Raum, in dem sie sich eingesperrt fühlte wie in einer Kiste.

Sie grub die Finger in ihr feines Haar, das sie tagsüber unter Gebände und Schleier verbergen musste. Zu auffällig war das Weißblond, um es offen zu tragen. Die eisblauen, von hellen Wimpern umrahmten Augen erregten bereits genug Aufmerksamkeit, wie ihr Vater immer wieder beteuerte. Jeden Morgen verfluchte Luna das Stirn- und das Kinnband, die sie nach der Sitte so eng wickeln musste, dass sie kaum den Mund öffnen konnte. An heißen Tagen wollte sie das Gebände am liebsten mit bloßen Händen zerreißen. Ihre Augen richteten sich zurück auf das Fenster. Das Pochen in ihrem Innern schien von der Nacht im selben

Takt erwidert zu werden. Dort draußen war etwas. Und es rief nach ihr.

Sie setzte den Fuß auf den kalten Steinboden und ließ die Decke von ihrem Rücken herabgleiten. Langsam, fast andächtig, trat sie näher und öffnete die Läden. Kühle Nachtluft schlug ihr entgegen. Wie stets wandte Luna das Gesicht als Erstes dem Mond zu, der sein Licht sanft auf ihre Haut legte. Sie sah weiter über Burgmauer und Wassergraben hinweg zu den Hügeln, auf denen der Wald sich hob und senkte. Unter dem Kleid der Baumkronen ertranken die Stämme im Schwarz. In jener Dunkelheit verlor sich ihr Blick. Sie wartete. Und wurde nicht enttäuscht.

Erst waren es nur Funken. Dann drangen zwei Lichter hervor, so leuchtend wie Bernstein, den man gegen eine Kerzenflamme hielt. *Mein Sternenpaar.*

Seit ihrer Kindheit erschien es jede Nacht und verzauberte sie aufs Neue. Die Lichter schwebten stets ein Stück über dem Waldboden und bewahrten dabei den gleichen Abstand zueinander. Luna fühlte, wie eine pulsierende Kraft von ihnen ausstrahlte. Ihr Herz begann, schneller und schneller zu schlagen.

Sie streckte die Hand aus und ließ das Mondlicht darauf spielen. Der Bann währte nur kurz und brach, als sie die roten Einstichlöcher an den Fingerkuppen bemerkte, die sie an ihre Unfähigkeit mit der Nähnaedel erinnerten. Seufzend fragte sie sich zum wiederholten Mal, warum sie so kläglich in jedem Handwerk versagte, das Fingerspitzengefühl voraussetzte, obwohl diese Fähigkeit für gewöhnlich von Natur aus Frauen gegeben war. *Du wirst eine lausige Ehefrau abgeben*, hatte ihre Mutter vorausgesagt, als sie heute abermals den Stoff mit Blutstropfen befleckt hatte.

Ehe. Darüber machte sie sich noch wenige Vorstellungen. Dabei waren die meisten Mädchen in ihrem Alter von sechzehn Jahren längst verheiratet. Doch Lunas Sehnsüchte hingen nicht an einem Mann. Sie lagen hinter dem Steinwall und dem Burggraben.

Ihr Blick wurde erneut vom Sternenpaar eingefangen. Sie atmete tief ein, als der altbekannte Drang in ihr aufloderte. Der Drang zu laufen, immer weiter in die Tiefen des Waldes. Sie wollte das Gebände vom Kopf reißen, die Erde unter den bloßen Füßen spüren, den Regen auf dem Gesicht, den Kuss des Windes auf der Haut.

Stattdessen musste sie ihre Schritte vorsichtig setzen, damit nicht einer ihrer Knöchel unsittlich unter den Röcken hervorblitzte. Für ihren Stand als künftige Burgherrin war ein vorbildliches Verhalten von beständiger Bedeutung. Sie schloss die ausgestreckte Hand zur Faust und drückte sie gegen die Lippen.

Eines Nachts werde ich deinem Ruf folgen. Und dann tanzen wir zusammen, mein Sternenpaar.

Noch bevor der Traum ganz hinter ihren Lidern zerronnen war, schlug Luna die Augen auf. Sie setzte sich auf und drehte den Kopf zum Fenster. Zwischen dem Schlitz der Läden drang das Grau des dämmernden Morgens. Sie zog die Zehen an, konnte den Anbruch des Tages kaum erwarten. Heute würde sie endlich mit Mutter nach Basel aufbrechen. Zwar war der Grund ihrer Reise der Erwerb des Berchtesgadener Salzes, aber allein die Aussicht auf den Ritt zur Stadt erfüllte sie mit Begeisterung.

Ihre Lider schlossen sich in der Vorfreude auf die Gerüche des Marktes: süßer Zimt, zarterherber Muskat, lieblicher Safran, scharfer Pfeffer. Luna atmete tief ein, als könne sie bereits die fremdländischen, aber leider unerschwinglichen Gewürze riechen.

Ein Schmunzeln stahl sich in ihre Mundwinkel. Mochte sie noch so ungeschickt mit den Händen sein, ihre Nase war dafür umso feiner. Wenn sie die Aufsicht in der Küche hatte, waren die Gerichte stets auf den Punkt abgeschmeckt, das Verhältnis zwischen Kräutern, Öl und Salz ausgewogen. Zu gern würde sie auch selbst Hand anlegen und nicht nur die Küchenmägde überwachen und dirigieren müssen.

Während sie sich den Schlaf aus dem Augenwinkel rieb, ging sie zum Fenster und schob einen Laden zur Seite. Der Nebel erdrückte das Flachland wie eine Wolke, die vom Himmel gefallen war. Einer der Wächter marschierte auf dem Wehgang der Burgmauer. Der zweite stand regungslos zwischen den Zinnen und starrte ins Weiß.

Luna strich über die Gänsehaut an ihren Armen. Sie zog den Fensterladen zu sich, dann hielt sie in der Bewegung inne. Ihr war, als wären dort Schatten im Dunst. Sie verengte die Augen zu Schlitzeln. Die Schatten formten sich zu Schemen. Dann tauchten Männer wie Geister aus den Nebelschwaden auf.

Luna sog die Luft zu einem Warnruf ein. Doch ihre Stimme wurde erstickt vom Anblick des Schwertes in der Hand des Wächters auf der Burgmauer. Im nächsten Moment rammte der Wächter seinem Kameraden die Klinge in den Rücken. Blutrot brach die Spitze aus der Brust. Lunas angestauter Atem entlud sich als greller Schrei, der sich gleich einer Woge in der Stille ausbreitete.

Sie fuhr herum und rannte los. Hinter ihr ertönte das Kettenrasseln der herabfallenden Zugbrücke. Kampfgebrüll donnerte aus dem Nebel empor und fegte über die Burg hinweg. Luna riss die Bodenluke auf und stürzte die Leiter zur Frauenkammer hinunter. Sie ließ die letzten Sprossen aus und sprang auf den Boden.

Die Mägde drängten sich mit zerzausten Haaren und zerknitterten Schlafkleidern um die Luke, die hinab in die große Halle führte. Vergeblich versuchte Luna, sich an ihnen vorbeizuzwängen. »Vater!«, rief sie über das Kreischen hinweg. »Mutter!«

Die Tür des Herrenzimmers wurde aufgeschlagen. Auf der Schwelle stand ihr Vater, die Schwertscheide um die Hüfte gebunden. Seine nackte Brust hob und senkte sich, während sein Blick umherhuschte. Mutter, die ansonsten stets darum bemüht war, ihre Würde zu wahren, wirkte hinter seinem breiten Kreuz wie ein verschrecktes Kind.

Plötzlich brach die Tür des Gesindezimmers wie eine Schleuse auf und flutete den Raum mit den Knechten. Luna streckte die Hand zu ihren Eltern aus, dann erfasste sie die Welle der Männer. Schreiend ging sie in der Menge unter.

Zwischen den hastenden Beinen wurde sie von einer Hand gepackt und hochgezogen. Vater drückte sie gegen seine Brust und schirmte sie ab. Trotz der Panik ringsherum fühlte sie sich bei ihm sicher. Sie schlang die Arme um seine Körpermitte und sah zu ihm auf. Doch Vater blickte nicht beruhigend auf sie herab. Er hatte den Kopf zur Seite gedreht und starrte mit Augen voller Grauen aus dem Fenster. Sie spürte, wie sich seine Muskeln verhärteten.

»Ihr müsst sofort von hier verschwinden.«

Mutter umfasste Lunas Handgelenk und entzog sie der warmen Umarmung. Das Gesinde hatte sich die Luke hinabgedrängt und Vater schwang sich auf die freie Leiter. Luna wurde von Mutter vorausgeschoben und stieg ihm hinterher. Rauchschnellen wanden sich an ihr empor und bissen in ihre Lunge.

»Schneller!«, hetzte Mutter sie gnadenlos.

Endlich spürte Luna Boden unter den Füßen. Die große Halle schien sich auszudehnen, der rettende Ausgang sich immer weiter zu entfernen. Grauschwarzer Rauch quoll durch die Schlitzfenster und ballte sich zu einer Gewitterwolke unter der Decke.

Mutter packte ihren Arm und riss sie mit. Die Hand auf den Mund gepresst, hustete Luna. Tränen liefen über ihre Finger. Sie stolperte, doch Mutter zerrte sie unerbittlich weiter. Die Schreie und das Prasseln von Feuer schmerzten in ihren Ohren.

Vater warf sich gegen die Eingangstür und stolperte ins Freie. Ein glutroter Schein umstrahlte seinen Körper. Er riss den Kopf zur Seite und verharrte in der Bewegung. Luna kam neben ihm zum Stehen und füllte ihre stechende Lunge mit frischer Luft. Sie folgte Vaters Blick – und erstarrte.

Hinter der Mauer der Kernburg schossen Flammensäulen em-

por, die sich mit wirbelndem Rauch verwoben und sich höher und höher in den Himmel schraubten. Im Mahlstrom des Feuers wurden Scheunen und Ställe der Vorburg zu Asche zerstoßen.

Luna wusste nicht, wie lange sie dort stehen geblieben wäre, hätte Mutter sie nicht von dem Anblick abgewandt. Gemeinsam hasteten sie über die Außentreppe in den Hof.

Das Klappern Dutzender Hufe hallte vom Steinwall wider. Vater schob Luna und Mutter hinter sich. Vier Männer kamen durch das Tor galoppiert. Von ihren Schwertspitzen zog sich eine dunkelrote Tropfspur über die Erde. Die Reiter zügelten ihre schweißglänzenden Schlachtrösser. Luna krallte sich mit stoßendem Atem in Mutters Nachtkleid. Einer der Krieger klappte das Augenschild seines Helms hoch. »Na sieh mal an, der Burgherr mit Sippschaft!«

Grinsend stiegen die Männer ab und steuerten auf sie zu.

Vater sah über die Schulter zu Mutter. »Lauf. Du kennst den Weg.« Mit hellem Schaben riss er das Schwert aus der Scheide.

»*Alardus ...*«

»Lauf!« Er hob die Klinge und stürmte auf die Männer zu.

Mutter packte Luna am Arm und zerrte sie mit sich. Alle Geräusche gingen im Rauschen ihres Blutes unter, nur ihr Herzklopfen dröhnte in ihrem Kopf. Sie bog sich zur Seite nach Vater, sah, wie er zum Schlag ausholte. Eine andere Klinge durchschnitt plötzlich ihr Sichtfeld und trennte mit einem glatten Hieb Vaters Hand vom Gelenk. Bevor sie fassen konnte, was geschah, wurde sein Rücken von einem Langschwert durchstoßen. Vater krümmte sich nach hinten, während weitere Klängen auf ihn niedergingen.

Luna schrie aus voller Kehle und schrie weiter, als Mutter sie hinter die Tür zur Vorratskammer zog und Dunkelheit das viele Blut verschluckte. Ihre Brust schmerzte, wie von innen zerfetzt, ließ sie kaum Luft holen. Nur am Rande nahm sie wahr, wie Mutter die Schalenlampe aus der Wandnische mit dem Feuerstein an-

zündete.

Der schwache Lichtkreis erhellte nur wenige Stufen. Mutter hetzte weiter, den Kopf starr nach vorne gerichtet. Luna hingegen sah nochmals hinauf zu dem gleißenden Viereck im Schwarz in der vergeblichen Hoffnung, Vater könnte jeden Moment auftauchen.

Unten angekommen stieß Mutter sie in die Vorratskammer und knallte die Tür zu. Luna klammerte sich an ihren Ärmel, doch Mutter entriss sich ihrem Griff, stellte die Lampe auf ein Fass und rollte ächzend ein anderes vor die Tür.

Abermals griff Luna in ihrer Verstörtheit nach ihr und fasste ins Leere, als Mutter zu einem anderen Fass rauschte. Mit vor Anstrengung verzerrtem Gesicht schob sie es zur Seite.

»Vater, er...«, begann Luna, dann schnürte sich ihre Kehle zu.

Mutter bedachte sie nicht einmal eines Blickes. Stattdessen sank sie auf die Knie, schleuderte die losen Dielen fort und legte eine Luke frei. Das Silberkreuz schwang an ihrem Hals hin und her. Sie streckte die Hand nach Luna aus und sah sie zum ersten Mal wieder an. »Komm!«

Ungewollt drückte Luna die Nägel in Mutters Hand und ließ sich in das schwarze Loch helfen. Sie spürte feuchtkalte Erde unter den Fußsohlen und wimmerte. Plötzlich umfasste Mutter ihr Gesicht mit beiden Händen und blickte in ihre tränenvollen Augen.

»Ich will, dass du mir genau zuhörst. Du musst jetzt stark sein. So stark wie nie zuvor. Und wenn du keine Kraft mehr hast, wirst du tapfer sein.«

Mutters Unterarme umklammert, sah Luna zu ihr auf. Sie wollte fragen, warum sie nicht zu ihr herabstieg. Aber ihre Kehle brachte keinen Ton mehr hervor, als hätte der Schrei nach Vater ihre ganze Stimme verbraucht.

»Und jetzt wirst du diesem Gang folgen und dich im Wald verstecken, ganz gleich, was geschieht.« Luna bohrte ihr die Finger in den Arm und schüttelte den Kopf. Mutter presste die Lippen

fest auf ihre Stirn. »Wir lieben dich, Luna. Unsere Liebe wird dich niemals verlassen. Wir sind immer da.«

Sie löste sich aus Lunas Umklammerung und erhob sich. Luna streckte die Arme nach ihr aus. »Mutter!« Mit Tränen in den Augen sah Mutter ein letztes Mal zu ihr hinab. Dann schloss sie die Luke und es wurde schlagartig dunkel. »*Mutter!*«

Ein Knall gefolgt von Donnern schallte durch die Vorratskammer. Es musste das Fass vor der Tür gewesen sein, das nun über den Boden polterte. Luna sog scharf die Luft ein und verstummte.

Eine fremde Stimme dröhnte durch den Raum. »*Da* steckst du. Ich hatte schon befürchtet, in jedem Fass nachschauen zu müssen.«

»Wo ist das Mädchen?«, fragte eine andere, schärfere Stimme.

»Wen interessiert das Mädchen, wenn wir diese bezaubernde Dame hier haben?« Luna hörte, wie Stoff zerriss, und zuckte zusammen. »Wie schweigsam du bist«, knurrte die rohe Männerstimme. »Ganz ohne Flehen. Glaubst du, das hier in Würde zu überstehen? *Du wirst es nicht*. Siehst du alle diese Männer hier? Sie werden dir deine Anmaßung schon noch austreiben.«

Jäh schrie ihre Mutter auf. Luna vergaß ihre eigene Angst, schlug die Fäuste gegen die Luke, flehte und bettelte an ihrer Stelle. In der Dunkelheit gab es nur Mutters Kreischen und das Gelächter der Männer, die bis in ihre Seele hallten. Irgendwann führen ihre Finger nur noch kraftlos über das Holz. »Mutter ... *Mutter* ...«

Durch das schwarze Feuer aus Schmerz und Verzweiflung, das sie verschlang, drang Mutters Stimme. *Du musst jetzt stark sein. So stark wie nie zuvor. Und wenn du keine Kraft mehr hast, wirst du tapfer sein.* Luna atmete, am ganzen Körper bebend, tief ein und aus. *Wir lieben dich, Luna. Unsere Liebe wird dich niemals verlassen. Wir sind immer da.* Langsam sanken ihre Hände herab.

Und jetzt wirst du diesem Gang folgen und dich im Wald verstecken, ganz gleich, was geschieht.

Schluchzend ließ Luna sich auf die Knie fallen und tastete den Boden ab. Die Erde war feuchtkalt, die Luft modrig. Ein schmieriger Film legte sich auf ihre Haut. Wimmernd kroch sie in das undurchdringliche Schwarz. Nur schleppend kam sie voran. Hinter ihr verhallten nach und nach die heiseren Schreie ihrer Mutter.

Irgendwann hörte sie nur noch ihr eigenes Keuchen und das Schmatzen des Schlammes. Sie hetzte weiter, während die Erde gierig ihre Körperwärme aufzog. Scheinbar endlos erstreckte sich der Tunnel in die Dunkelheit. Immer wieder hob sie die Hand in der Hoffnung, eine Luke, eine Tür, *irgendetwas* zu erfühlen. Aber ihre Finger fassten jedes Mal in dunkle Leere. *Gott. Bitte. Bitte ...*

Sie spürte an der Erdwand eine Biegung im Tunnel. Dann – *endlich* – ein schwacher Schimmer in der Ferne. Regungslos startete sie ihm einige Herzschläge lang entgegen. Dann stürzte sie darauf zu. Die Erde wurde trockener, das Licht heller, gleißend. Luna tauchte in das Weiß. Geblendet richtete sie sich auf, wollte nur noch rennen. Doch sie wurde an Armen und Beinen zurückgehalten. Als sie danach griff, stachen Dornen in ihre Fingerspitzen. Sie bündelte ihre letzte Kraft und warf sich gegen die Ranken. Ihr Nachtkleid riss auf, rot perlte es über ihre bleiche Haut.

Mit einem Stoß brach sie durch das Dornengeflecht. Sie blitzelte gegen die Helligkeit. Schleichend formten sich Stämme aus dem blauweißen Schleier vor ihren Augen. Turmhoch schossen die Bäume empor und endeten in einem kupferroten Blätterdach. *Der Wald.* Luna fühlte feuchtes Laub unter den nackten Fußsohlen. Sah ihren Atem als Wolke aufsteigen. Und lief los.

Nebelschwaden jagten neben ihr her. Jedes Pochen ihres Herzens war wie ein Hammerschlag in der Brust. Sie rannte weiter und weiter, wusste nicht, wohin, wusste nicht einmal, wozu. Aber Mutter hatte es gesagt. Und sie würde ihren letzten Worten folgen.

Ihr Fuß wurde von einer Wurzel gepackt. Sie stieß einen spitzen Schrei aus und fiel vornüber. Sie rutschte durch den Schlamm und stieß mit der Schläfe gegen einen Stein. Heiß lief es über ihr Gesicht. Vaters Ruf drang durch das Dröhnen in ihrem Kopf. *Lauf! Lauf!*

Sie stemmte Hände und Füße gegen die Erde und raffte sich auf. Einen Moment stand sie wankend. Dann hastete sie weiter, während ihr Blickfeld sich verzerrte wie in einem kranken Fiebertraum. Der Wald verschwamm zu einem reißenden Strom aus hell und dunkel. Die Geräusche verebbten, bis sie ganz von Taubheit überdeckt wurden. Übrig blieb nur ihr brennendes Keuchen.

Luna wurde langsamer. Und langsamer. Blieb stehen. Die Stämme umringten sie als Strudel und rissen sie unaufhaltsam mit.

Haltlos fiel sie zu Boden. Das Heben und Senken des Brustkorbs war ihre einzige Regung. Zusammen mit ihrem Blut verließ die Kraft ihren Körper und sickerte zwischen ihren Fingern in die Erde. *Mutter ... ich habe es versucht. Es tut mir leid ...*

Schwere senkte sich auf sie herab, wollte sie in Dunkelheit hineindrücken. Sie wehrte sich nicht länger.

Jäh stockte ihr Atem. *Dieses Gefühl.* Als würden Finger über ihre Haut streichen. Sie öffnete einen Spaltbreit die Augen. Im Baumschatten, nur wenige Schritte von ihr entfernt, glommen zwei Lichter auf. Eine warme Woge erfasste sie.

Mein Sternenpaar. Du bist gekommen. Sie hob die Hand aus dem Schlamm und streckte sie nach dem Schein aus. Ihr Arm versteinerte in der Bewegung. Schockstarr gewährte sie den Schattenriss eines Wolfes, der die Lichter umgab. *Nein ...*

Der letzte Zauber ihrer Jugend verflog. Es gab kein Sternenpaar. Es hatte nie eins gegeben. Nicht Sterne hatten mit ihr tanzen wollen, sondern Augen sie beobachtet, sie angestarrt. *Ein Tier. Eine Bestie.* Luna schloss die Augen, wollte nichts mehr sehen, nichts mehr fühlen. Tränen quollen unter ihren Lidern hervor, in

denen sich ihr letzter Lebenswille mischte.

Komm. Komm und töte mich. Trink dich satt an meinem Blut.

Lass mich sterben.

Kapitel 2

Wolfsaugen

Wärme ließ ihre Haut prickeln. Was war das nur für ein Boden, auf dem sie lag? *So weich. So warm.* Luna vergrub das Gesicht darin, atmete tief ein. *Dieser Duft.* Wie Regen auf sonnenwarmem Stein.

Ihre kurze Seligkeit wurde von einem Pfeilregen aus Erinnerungen durchbohrt. Schreiendes Feuer. Blut. So viel Blut. Ein Sog aus hell und dunkel. Der pochende Schattenriss des Wolfs. *Bin ich tot?*

Ihr Kopf fühlte sich seltsam leicht ein, obwohl er durch den Schlag auf den Stein dröhnen müsste. Sie spürte nicht einmal Blut an ihrem Gesicht kleben. Aber wenn dies das Himmelreich war, wieso war ihr Rücken so kalt? *Etwas stimmt nicht. Ich bin nicht tot.*

Langsam öffnete sie die flackernden Lider. Ihre Hand ruhte auf einem Pelz, in dem sich rauchgraue mit weißen Haaren vermischten. Ehrfürchtig strich sie über das Fell. Es war glatter und glänzender als alle Seidenstoffe, die sie je auf dem Markt berührt hatte. Für einen Moment ließ es sie all ihren Schrecken vergessen.

Plötzlich hob sich der Pelz, mit ihm Lunas Kopf und Brust, und senkte sich wieder. Voller Entsetzen stellte sie fest, dass sie mit dem Oberkörper auf dem Wolf lag. Sie war eindeutig nicht im Himmel.

Luna erstarrte vor Angst, wagte es kaum zu atmen. Als sich der Wolf nicht weiter regte, siegte der Drang, der Gefahr ins Auge zu

sehen. So vorsichtig wie möglich hob sie den Kopf.

Der Wolf lag seitlich ausgestreckt, den Rücken ihr zugewandt. Sein Kopf ruhte in einem Winkel auf dem Waldboden, der ihr den Blick auf sein Gesicht verwehrte. Er war – *gewaltig*. Sie hätte drei Schritte setzen müssen, um die Länge seines Rückens abzumessen. Allein seine Pfote war dreimal so groß wie ihre Hand. Wie war diese enorme Größe nur möglich? Und warum hatte er sie noch nicht gefressen? So ein Riese hatte gewiss auch einen riesigen Hunger.

Verzweifelt versuchte sie, eine Erklärung zu finden. Handelte es sich um eine Wölfin, die ihre Welpen verloren hatte und sie als ihr neues Junges aufnehmen wollte? Mit angehaltener Luft beugte sich Luna über den mächtigen Brustkorb. Wenn die Wölfin volle Zitzen hatte, würde das ihre Annahme bekräftigen.

Aber was sie erblickte, bewies das Gegenteil. Es war ein männlicher Wolf. Und welchen Grund hatte er, sie nicht zu töten?

Sie hastete zurück, bis ihr Rücken gegen einen Baum stieß. Der Wolf rollte sich auf den Bauch und drehte den Kopf über die Schulter. Wie eine Faust traf sein Blick ihr Herz und ließ es einen Schlag aussetzen. Seine Iris war so leuchtend, als wäre sie mit Blattgold überzogen. Ihr versagte der Atem. *Wie er mich ansieht*. Er betrachtete sie mit einer Tiefgründigkeit, die fast menschlich wirkte.

Ruckartig stand er auf. Sie musste den Kopf heben, da er hoch wie ein Pferd vor ihr auftrug. *Ich muss rennen, schreien, irgendetwas tun*. Aber ihr Körper gehorchte ihr nicht länger; es war, als hielten die Wolfsaugen sie mit einem Bannfluch gefangen.

Langsam trat er auf sie zu. Nicht ein Lidschlag unterbrach sein Starren. Mit jedem Schritt hoben und senkten sich seine Schultern. Ihr Blick huschte zu seinen Krallen, die, wie Dolche gekrümmt, tiefe Abdrücke in der Erde hinterließen. Als sie wieder aufsaß, stand er unmittelbar vor ihr und senkte den Kopf. Sein warmer

Atem traf auf ihren kalten. Sie wollte nicht sehen, wie er die Zähne fletschte, und schloss die Lider. Tränen zogen eisige Bahnen über ihr Gesicht.

Anstatt sie zu töten, schmiegte er seine Stirn gegen ihre Wange und wischte die Tränen fort. Er schob die Schnauze unter ihr Kinn und hob es ein Stück an. Luna öffnete die Lider und betrachtete ihn entgeistert. Der Wolf war ihr so nah, dass sie in seinen Augen unzählige Linien wie bei einem geschliffenen Edelstein ausmachen konnte. In diesem Moment wurde sie sich bewusst, dass diese Augen jenes Sternenpaar waren, das sie von klein auf vom Turmfenster aus beobachtet hatte. Es war, als seien sie all die Jahre durch ihre Blicke wie durch ein unsichtbares Band vereint gewesen.

Luna fühlte sich, als hätte sie den Wolf ihr Leben lang vermisst. Es wurde ganz still in ihr. Sie streckte ihre Hand aus, die winzig im Vergleich zu seinem Kopf wirkte, und legte sie zwischen seine Augen. Der Wolf schloss die Lider. Langsam ließ sie die Finger seine Schnauze hinabgleiten. »Astrum meum. Mein Stern.«

Ein Gedanke durchzuckte ihren Kopf und zersplitterte die Stille darin. *Was tue ich hier?* Hastig zog sie die Hand zurück. Jede Berührung könnte der Wolf als Drohung empfinden. Er war offenbar nicht hungrig, sonst hätte er ihr schon das letzte Fleisch von den Knochen genagt. Doch er würde sich gewiss zur Wehr setzen, sobald er einen Angriff auch nur vermutete.

Mit steifen Gliedern wich sie an dem Stamm entlang vor ihm zurück. Der Wolf beobachtete sie, folgte ihr aber nicht. Einige Schritte von ihm entfernt drückte sie sich in die Ausbuchtung einer Weißtanne. Die Hände gegen die raue Rinde gepresst, überlegte sie fieberhaft, noch weiter fortzukriechen, bis der Wolf außer Sichtweite war, und dann loszurennen. Doch sie fürchtete, seinen Jagdtrieb dadurch erst zu erwecken. Und so blieb sie, wo sie war, in der schwachen Hoffnung, der Wolf würde von selbst gehen.

Kälte kroch von allen Seiten heran. Luna zog die Knie an ihren

Leib und schlang die Arme darum. Das dünne Schlafkleid bot kaum Schutz. Bald wurde ihr Zittern zu einem durchdringenden Beben, bis sie am ganzen Körper schlotterte und ihre Zähne aufeinander Schlagen.

Hätte der Wolf sie nicht gewärmt, wäre sie wohl bereits zu einem starren Bündel gefroren. Sie hörte, wie er unruhig auf und ab lief. Obwohl sie den Kopf von ihm abgewandt hielt, damit sie ihn nicht ungewollt herausforderte, glitt ihr Blick eigenmächtig zurück.

Seine Kiefermuskeln malzten, während seine Augen sich immer wieder auf sie richteten. Hart stieß er die Luft durch die Nase aus. Mit jedem Schritt schien er unruhiger zu werden. Lunas Kehle wurde drückend eng.

Sie rieb ihre frostigen Finger über die Arme, um sich zu wärmen. Aber es war, als würde sie Eis auf Eis reiben. Ihr Blick stieg zu den Baumkronen, die hoch über ihr hin und her schwangen. Durch das Astgeflecht beobachtete sie, wie der letzte Schein der Abenddämmerung über die Wolkenfetzen strich. Im Osten hatte die Nacht begonnen, den Wald mit seinem Schwarz zu durchtränken.

Als die Dunkelheit das letzte Licht verschlang, wurde Luna neben der Kälte von Angst gepackt. Suchten die Angreifer aus der Burg nach ihr? Mit schwerem Atem ließ sie den Blick durch die Finsternis irren, voller Furcht, jeden Moment Fackeln zu erkennen. Sie horchte nach Stimmen und Hufschlägen. Einen Moment meinte sie, Schreie in der Ferne zu hören. Doch hallten diese Todesschreie nur in ihrem Kopf. Luna presste die Augen zusammen.

Vater ... Mutter ... Sie wusste, ihre Eltern waren tot. Sie hatte es gesehen, sie hatte es gehört. Dennoch blieb es ihr unbegreiflich. Das erlebte Grauen hatte sie mit solch einer Wucht getroffen, dass es sie gegenwärtig betäubte. Sie war ihren eigenen Erinnerungen so fern, als hätte jemand anderes den Schrecken erlebt.

Die Kälte biss mit immer schärferen Eiszähnen zu. Die Zehen spürte Luna bereits nicht mehr. Sie drückte die Stirn gegen die Knie. Für einen Moment fragte sie sich, warum ihre Platzwunde dabei nicht schmerzte. Dann schüttelte sich ihr Körper abermals und verdrängte den Gedanken. *Ich sollte zurückkehren. Hier werde ich erfrieren.* Sie sah über ihre verschränkten Arme hinweg in den Wald. Wie ein feiner Nebel sickerte das Sternenlicht durch die Baumkronen. Den Wolf nahm sie bloß noch als Schattenriss mit reflektierenden Augen wahr. Selbst wenn sie in dieser Düsternis zur Burg zurückfand, fürchtete sie sich zu sehr davor, dass die Angreifer dort noch wüteten. Wohin sie auch gehen wollte, überall lauerte der Tod. Sie senkte den Kopf.

Ich bin so müde. Wie von selbst beugten sich ihre Schultern immer weiter zur Seite. Sie setzte die Hand auf das feuchtnasse Laub und schob sie langsam über die Erde. Der Reif an den Blätterrändern stach in ihre Haut. *Ich werde mich nur kurz hinlegen.* Sie bettete den Kopf auf ihre Armbeuge. *Nur einen Moment die Augen schließen.* Ihr Körper erzitterte ein letztes Mal, dann blieb er still, als hätte er auf dem Waldboden seinen Frieden gefunden.

Eine gnädige Glut umfing sie, als würde ein Engel seine Flügel um sie legen. Sie erbebte, doch war es ein wohliger Schauer, der sie durchdrang. Ihre Finger gruben sich in die Wärme. Trotz der Taubheit darin spürte sie, dass sie sich nicht in Federn, sondern in Fell krallte. Es gab in ihr keinen Raum mehr für Angst. Sie war bloß noch eine kalte Hülle, die von dieser Sonne trinken wollte.

Luna zog sich hoch, bis ihr Oberkörper auf dem Brustkorb des Wolfes zum Liegen kam. Sie schmiegte die Wange in das dichte Haar und sog den Duft ein. Zusammen mit seinen Atemzügen hob und senkte sich ihr Kopf. *Ist das ein Traum? Mein letzter Traum?*

Anstatt anzuwachsen, wich die Müdigkeit zurück, bis ihr Geist wieder klar war. Luna öffnete die Augen. Der Wald hatte sich zu

einem Wechsel aus Licht und Schatten geformt. Sie blickte auf und entdeckte einen fast vollen Mond zwischen dem Kräuseln der Äste. Sie sah hinab. Ein silberheller Glanz fing sich in jedem einzelnen Haar des Wolfpelzes. Sie bemerkte, dass er seinen buschigen Schwanz um sie geschlungen hatte. Ihre Beine hatten sich an seinen schneeweißen Bauch gedrückt, ihre nackten Füße in sein Fell vergraben, wo es weich wie Flaum war.

Der Wolf beugte seinen Hals zur Seite, um auf sie herabzusehen. Für einen Moment verlor sie sich im goldenen See seiner Augen. Jener Augen, die sie seit frühester Kindheit beobachtet hatten. Bei dem Gedanken wanderte ein Schauer wie eine kalte Geisterhand ihren Rücken herab. *Warum starrt ein Wolf ein Mädchen in einem Turm an?* Nicht für einige Stunden, sondern jede Nacht über Jahre hinweg. War das noch das Verhalten eines Tieres? Ihr Herz schlug einen schnelleren Takt an. Was wollte er von ihr? Er trachtete ihr offenbar nicht nach dem Leben. *Doch kann ich dir trauen?*

Sie zog die Hand zurück, die sie in sein Fell getaucht hatte. Der Wolf sah ihr mit festem Blick entgegen. Sie wusste von Vater, nur ein anschleichendes Raubtier starrte seine Beute an. Die Härchen an ihren Armen richteten sich auf. Was für ein Geheimnis verbarg sich hinter diesen Augen?

Die Frage in ihr war so drängend, dass sie die Worte laut aussprach. »Weshalb hast du mich all die Jahre beobachtet?« Als er mit der Schnauze durch ihr Haar glitt, fühlte es sich an, als würde er auf ihre Frage antworten. Luna strich über seinen breiten Wangenknochen. Sie wollte ihn nicht einfach nur als Wolf im Gedächtnis behalten. »Astrum. So werde ich dich nennen. Denn ich glaubte, du wärst ein Sternenpaar.«

Eines seiner Ohren drehte sich nach hinten, als würde er nach etwas horchen. Sie blickte zwischen die Stämme, von denen sie wie schwarze Säulen umringt waren. In der Dunkelheit meinte sie

einen Schatten, dunkler als die Nacht, vorbeihuschen zu sehen. Das Herz schlug ihr mit einem Mal bis zum Hals. Wölfe waren Rudeltiere. Nahten andere von seiner Größe? Und waren diese nicht so sanftmütig? Luna hauchte in die Kälte. »*Bist du allein?*«

Astrum schloss die Augen und zog die Brauen zusammen. War es möglich, dass er ihre Worte verstanden hatte? Ihre Furcht wich Mitgefühl. *Du wirkst so kummervoll, als wärst du einsam seit langer Zeit.* Sie strich über seine Wange, als könnte sie seine Trauer fortwischen. *Warum bist du allein? Hat dein Rudel dich verlassen? Oder gibt es einen Grund, weshalb dich andere Wölfe scheuen?*

Astrum strahlte solch eine Wärme aus, dass selbst die Kälte aus dem Boden unter ihr wich. Die Müdigkeit kehrte zurück, diesmal keine trügerische, die sie in den ewigen Schlaf locken wollte. Ihre Lidschläge wurden häufiger und langsamer. Sie hob die Hand und deutete zwischen seine Augen.

»*Was denkst du?*«, wisperte sie so leise, dass sie ihre eigene Stimme nicht hörte. Dann sank sie in einen traumlosen Schlaf.

Er ließ den Blick über ihre geschlossenen Lider gleiten, ihren leicht geöffneten Mund, durch den ihr Atem nun in gleichmäßigen, tiefen Zügen strömte. *Was sind die Gedanken einer Bestie?*

Er stieß abfällig die Luft durch die Schnauze aus. *Es sind einsame Gedanken. Und es sind grausame Gedanken.* Er legte den Kopf in den Nacken und sah durch die Äste zu den Sternen. *Astrum. Der Name ist so weich. So zart. Wie du. Nicht wie ich.*

Sein Blick senkte sich zurück auf das Schwarz, das von den Strahlen des Monds wie von Klingen durchstochen wurde. Er versuchte, seinen alten Namen wachzurufen. Über hundert Jahre hatte er nicht mehr an ihn gedacht, seit über zweihundert ihn nicht mehr ausgesprochen. Langsam stieg der Name aus dem Ab-

grund in seinem Innern auf. *Gottwin ... Ein Name aus einer anderen Zeit. Einem anderen Leben. Gerne würde ich ihn zurücklassen, diesen mordenden, blutbesudelten Gottwin und werden zu Astrum tuum. Deinem Stern. Doch das Blut lässt nicht los.*

Er schloss die Augen, hörte ihr kleines Herz pochen. *Das deine fließt so ruhig. So warm.* Er presste die Lider zusammen und drehte den Kopf von ihr fort. *Mag ich es noch so sehr versuchen. Am Ende wird dein Blut kalt zu meinen Krallen fließen.* Er sah zum Nachthimmel auf, doch erloschen die Sterne in seinem verschwimmenden Blickfeld. *Es tut mir leid, Luna. Es tut mir leid.*

Ein warmer Schauer lockte Luna aus ihrem ohnmachtsähnlichen Schlaf. *Was ist das?*

Blinzelnd sah sie in den Wald, an dem das graue Zwielflicht der Morgendämmerung klebte. Astrum beugte sich über sie und füllte ihr Blickfeld mit seinem Fell aus. Zuerst konnte sie nicht erkennen, was er tat. Sie spürte nur, wie seine Schnauze zwischen ihren Fingern einen Weg zu ihrer Handfläche suchte. Dann leckte er über ihre Schürfwunde. Kein Pelz, kein Stoff, kein Öl, nicht einmal ein Sonnenstrahl konnte ihre Haut so fühlen lassen.

Sie fuhr hoch und wich durch das Laub vor ihm zurück. Fassunglos starrte sie ihn an, die Faust auf ihr rasendes Herz gepresst. Sie senkte ihre Hand und öffnete die Finger. Nicht einmal eine Narbe deutete mehr auf eine Verwundung hin. *Wie ist das bloß möglich?* Ihr Blick kroch zurück zum Wolf. *Du bist nicht nur ein Wolf. Du bist mehr.*

»Was bist du?« Sie tastete ihre Schläfe ab, mit der sie gegen den Stein geschlagen war. So viel Blut war über ihr Gesicht geflossen. Nun fand sie nicht einmal mehr eine wunde Stelle.

Du bist es gewesen. Du hast mich vor dem Tod bewahrt.

Sie war zu keiner Reaktion fähig, starrte nur verstört auf ihre

Hand. Mit ruhigen Schritten ging Astrum los und warf ihr einen Blick über die Schulter zu. Luna runzelte die Stirn. *Willst du, dass ich dir folge?* Sie erhob sich ebenfalls und krallte die Finger in die Rinde des Stammes neben ihr. *Doch wohin wirst du mich führen?* Abermals stieg die eine Frage in ihr auf: *Kann ich dir trauen?*

Ihr Blick kreiste über die Baumgiganten. Jegliche Orientierung war ihr verloren gegangen. Welche Wahl hatte sie, als ihm zu vertrauen? Zögernd folgte sie ihm.

Nahezu lautlos bewegten sie sich zwischen den moosbewachsenen Stämmen. Traten abwechselnd in Licht und Schatten. Scheu betrachtete sie ihn von der Seite. *Hast du je einen Menschen getötet? Bin ich das erste Mädchen, das du beobachtest?*

Mit verstreichender Zeit ließ Erschöpfung ihren Kopf immer tiefer sinken. Ihr Blick wankte zwischen ihren wunden Füßen hin und her, die sich mühsam vorwärts schleppten.

Jäh ging es bergab. Ihre Schritte stockten. Mit einem unheilvollen Ahnen sah Luna auf. Ein ihr nur zu bekannter Hang senkte sich zu ihren Füßen. Hinter der Flussbiegung ragte die Schwarzburg empor, die ihren Namen mit dem angrenzenden Schwarzwald teilte. Das Bild, das ihr Leben lang Heim, Sicherheit und Geborgenheit bedeutet hatte, traf sie nun wie ein Steingeschoss in die Brust.

Zum ersten Mal bekam die Schale ihrer Betäubung Risse. Es tat weh. Entsetzlich weh. Sie war nicht bereit für diesen Schmerz.

»*Nein.*« Eine Erschütterung durchfuhr sie. »*Nein, ich gehe nicht zurück!*« Sie fuhr herum und rannte zurück in den Wald. Ihr war gleich, wohin, nur fort von diesem Schmerz.

Unversehens sprang Astrum ihr in den Weg. Luna bremste ab. Keuchend sah sie ihm entgegen. Mit bohrendem Blick senkte er den Kopf. Ihre Beine wichen von selbst einen Schritt vor ihm zurück. Nun wusste sie, der Wolf war nicht nur von sanftem Gemüt.

Er wird mich nicht gehen lassen. Sie sah an ihm vorbei zwi-

schen die Stämme. Ernüchterung erfasste sie, die sie ansonsten wahrscheinlich erst nach vielen Stunden des Umherirrens überkommen hätte. *Ich kann nicht im Wald überleben. Was soll ich essen? Wie mich wärmen?* Ihre Kehle wurde eng, als sie über die Schulter zurück zur Schwarzburg blickte. Sie musste sich dem Schmerz stellen.

Mit tränenvollen Augen drehte sie sich um und setzte den ersten Schritt in Richtung der Burg, die zu einem Bild der Zerstörung geworden war. Balken ragten wie ein Gerippe aus den eingefallenen Dächern. Die Steinmauern waren rußgeschwärzt. Doch die größte Schwärze hatte sich Lunas Herzens bemächtigt. Nichts würde mehr so sein, wie es einst gewesen war.

Sie blickte nochmals zurück den Hang hinauf. Astrum stand auf einem breiten Felsen. Der Wind schlug Wellen über seinen Pelz. Er senkte den Kopf, den Blick in ihre Augen versunken. Sie atmete tief in ihre schwere Brust ein. *Werde ich dich je wiedersehen?*

Luna. Kleine Luna. Komm nie mehr zu mir zurück.

Κapitel 3

Tränen im Schwarz

Du musst jetzt stark sein. So stark wie nie zuvor. Und wenn du keine Kraft mehr hast, wirst du tapfer sein. Und das war Luna nun. *Tapfer.* Denn sie spürte keine Kraft mehr in sich.

Eine Wolkendecke hing tief und schwer über der Schwarzburg. Luna schritt auf das Tor zu, das einem weit aufgerissenen Maul glich. Zwischen den Rauschwaden stand eine Frau, die Hände wie zum Gebet gefaltet. Unter der Haube hatten sich einzelne Strähnen hervorgestohlen und klebten auf ihren breiten

Wangen. Luna atmete durch ihre wunde Kehle ein. *Tante Binholdis.*

Als hätte diese ihre Gedanken gehört, wandte sie sich ihr zu. Für einen Moment starrte ihre Tante sie an, als sehe sie einen Geist. >Luna< formte sie mit den Lippen. Dann drückte sie einen Kuss auf ihre gefalteten Hände. »*Du lebst.* Gepriesen sei der Herr!«

Sie raffte die schlammigen Röcke und stürmte auf sie zu. Luna blieb regungslos stehen – fühlte nichts. Binholdis Arme schlangen sich um ihren Rücken und drückten sie fest. Doch waren ihr diese Arme fremd.

»Kind, wir dachten, du wärest tot! Wo hast du gesteckt?« Ein Kloß raubte ihr die Stimme. Binholdis strich ihr eine Strähne hinter das Ohr. »Sorg dich nicht, Liebes, wir kümmern uns um alles.«

Erst verstand Luna nicht, dann flackerten Vaters Worte in ihr auf. *Da ich ohne Söhne geblieben bin, wird im Falle meines Todes das Burgrecht zwischen meinem Bruder und deinem künftigen Ehemann geteilt. Was auch geschieht, du wirst die Herrin der Schwarzburg sein.*

Ihr Blick schweifte über Binholdis Schulter und erfasste einen dunkelblonden Mann auf der Zugbrücke. Seine knotige Hand strich über einen kurzen, ergrauten Bart. Die Augen lagen tief in den Höhlen und blickten stechend wie die eines Raubvogels. Er war der Bruder ihres Vaters, Hanco, der neue Burgherr, und somit ihr neuer Gebieter. Für Luna war er ein Fremder. Zusammen mit ihrer Tante hatte sie ihn lediglich an hohen Festtagen gesehen und auch dann bloß die üblichen Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht.

Binholdis legte die Hand um ihre Schultern und führte sie näher. Scheppernd tönten ihre Schritte auf der Zugbrücke in der angespannten Stille. Hanco presste die dünnen Lippen aufeinander, ansonsten zeigte er kein Zeichen der Rührung. Als sie ihn erreichte, nahm er sie unverhofft an der Hand.

Gemeinsam traten sie durch das Tor in die Vorburg. Diese war der Magen der Schwarzburg und nährte das Herz, die Kernburg. Wo sonst geschäftiges Treiben zwischen den Ställen und Handwerks Häusern herrschte, war es nun so still wie in einer Gruft. Mit jedem Schritt eröffnete sich ihr das volle Ausmaß der Zerstörung.

Jährlich hatte die Schmiede viele Reisende in die Schwarzburg gelockt. Nun war sie vollständig abgebrannt. Ein scharfer Wind wirbelte die Asche auf und ließ die noch schwelende Glut aufleuchten. Luna versuchte, den mit dunklem Blut gefüllten Fußabdrücken auszuweichen. Ihre Eingeweide krampften sich zusammen.

»Es waren Plünderer«, begann Hanco mit schwerer Stimme. »Vermutlich Raubritter. Sie haben einen der Wachmänner auf ihre Seite geschlagen, der ihnen die Tore geöffnet hat.«

Luna zuckte zusammen bei der Erinnerung der Klinge, die durch die Brust des Wächters stach. Das Knirschen von bohrendem Stahl durch Knochen tönte immer wieder in ihr auf.

Hanco umklammerte fester ihre Hand. Seine Stimme war ein rauhes Knurren. »Ich hoffe, sie haben diesem Verräter sein Entgelt in den Rachen gestopft und ihn daran krepieren lassen. Räuber verstehen sich selten aufs Teilen.«

Am Wegesrand stritten Raben um einen blutigen Fleischbrocken. Luna wandte das Gesicht ab, bevor sie etwas Menschliches an dem Klumpen ausmachen konnte. Sie drückte den Handrücken gegen die Lippen und kämpfte gegen die aufsteigende Übelkeit.

Hinter dem Zimmermannshaus ragten zwei Beine hinter der Wand hervor. Als Luna sich zur Seite beugte, erkannte sie voller Entsetzen, dass die Hüfte vom Rumpf abgetrennt war.

Sie presste die Augen zusammen und riss den Kopf zur Seite, doch hatte sie die teuren Stiefel bereits erkannt. *Jorgen* – der Schmied. Kalt rann es zwischen ihren Schulterblättern herab.

»Die Angreifer strafte jeden Widerstand mit dem Tod«, fuhr Hanco fort. »Sie haben Dächer in Brand gesetzt, um für Verwirrung zu sorgen.« Er schnaubte. »Oder aus Zerstörungswut.«

Ihre Schritte stockten, als sie vor einem Gewirr aus verkohlten Balken ankamen, wo zuvor der Viehstall und mehrere Scheunen sich in die Höhe gestreckt hatten. Luna, die von klein auf Mutter bei der Verwaltung der Burg zur Seite gestanden hatte, wusste sogleich, welche zahlreichen Folgen die Zerstörung nach sich zog.

Allerlei Werkzeuge wurden in den Scheunen aufbewahrt. Jetzt hatten sie nicht einmal mehr eine Harke. *Und keinen Schmied, der uns neue anfertigen könnte.* Das wenig verbliebene Vieh hatte nun weder Heu noch einen Unterstand. *Und wenn das Vieh verhungert, was werden wir dann essen?* Ihr Magen wurde kalt.

Aus dem Augenwinkel nahm sie den Burgkaplan Berchtold wahr, der die bebende Hand über den geneigten Kopf der Steinmetzfrau hielt. »... wenn unser irdisches Haus abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.«

Luna vernahm die Worte, doch blieb es in ihr dumpf und leer.

Sie erreichten das Tor der Kernburg, einem Bollwerk aus riesigen Bruchsteinquadern. Bergfried, Marstall und Wohnturm dahinter waren allesamt aus Stein errichtet und mit einem Dach aus Ziegeln versehen, wodurch sie vom Feuer verschont geblieben waren.

Ihr Blick huschte zu der sonnengebleichten Holztür, durch die sie mit Mutter geflohen war. Die Vorratskammer war unterirdisch angelegt und somit der Gier der Flammen entkommen. Aber Luna wusste, sie war nur dürftig gefüllt, da schwere Regenfälle bei den umliegenden Gehöften für eine schlechte Ernte gesorgt hatten.

Mit entgeistertem Blick saß Stallmeister Siegbert vor dem Marstall, aus dem kein Schnauben und Wiehern drang. Auf seinen

ausgestreckten Händen hing schlaff ein zerrissener Zügel.

Hanco senkte die Stimme. »Die Pferde konnten den Räubern entkommen und sind in den Wald geflüchtet. Es bleibt nur zu hoffen, dass sie von alleine zurückkehren.«

Luna sah zur Burgmauer, hinter deren Stein irgendwo ihre treue Stute ausharrte. *Allet. Komm zurück.*

Sie wandte sich zum Wohnturm, der vier Stockwerke hoch in den bleichen Himmel stach. Davor entdeckte sie bekannte Gesichter unter Ruß, verkrustetem Schlamm und eingetrocknetem Blut.

Elß, die Frau des Schmieds, saß mit hochgerektem Kopf auf der hölzernen Außentreppe. Tränen zogen helle Bahnen über ihre Wangen. Otto, der einzig verbliebene Kriegsknecht, sah blinzeln umher, als könne er immer noch nicht fassen, am Leben zu sein. Kettlein, die Küchenmagd, kam taumelnd näher. Als sie ihnen das Gesicht zuwandte, erkannte Luna voller Schrecken, dass von der linken Hälfte nur schwarzrotes, verbranntes Fleisch übrig war.

Aber es gab auch viele Gesichter, die sie nicht fand. Wo war die Waschmagd Ännlin, die bei der Arbeit stets sang? Wo war die Küchenmagd Brid, die so ein würziges Brot backen konnte? Wo war der Stallknecht Fridolin, der – obwohl er sich keine Hoffnungen machen konnte – ihr immer schöne Augen gemacht hatte?

Hanco presste die Lippen aufeinander. »Zuletzt haben die Plünderer alles mitgenommen, dessen sie habhaft wurden, und sind johlend abgezogen. Keiner dieser feigen Hunde hat ein Wappen offen getragen oder den Helm abgenommen. Wir wissen somit nicht einmal, wer diese Bastarde waren.«

In Luna wogte das Bild des Anführers auf, der begann das Visier seines Helms hochzuschieben. Doch wurde die Erinnerung von der ihres Vaters verdrängt, als er von Klingen zerhackt zu Boden ging. War das der Grund, weshalb die Raubritter ihn aufgesucht und getötet hatten? Damit Vater sie nicht erkannte und an den Kaiser verriet? *Warum wollten sie dann auch mich?*

Eine Bö riss an ihren Haaren. Es war der erste Stoßseufzer des Winters. Eines Winters voller Entbehrungen und Trostlosigkeit.

Ihre Tante pfriemelte kleine Äste und Blätter aus Lunas Haaren und Kleidung. Selbst unter diesen Umständen konnte Binhildis ihre Eigenart nicht ablegen, beständig an einem herumzuzupfen. Abschließend strich sie ihr sanft über das Haar. »Geh in deine Kammer und zieh dir Gebände und Schleier über. Dieses Weißblond ist tatsächlich zu auffällig, um es offen zu tragen.«

Mit gesenktem Kopf stieg Luna die Außentreppe in den ersten Stock hoch und ließ die Eingangstür zur großen Halle aufschwingen. Als sie aufblickte, huschten die Geister ihrer Erinnerung durch den Saal. Zitternd sog sie die Luft ein. *Wo ist Vater? Wo Mutter?*

Die Kälte des Schlammes biss durch die Schuhe in ihre Füße. Luna zog das schwarze Tuch enger um ihre Schultern und ließ den Blick über die in Leinentücher gewickelten Toten schweifen.

Die Leichenbündel wirkten wie Kokons. Doch würden keine Schmetterlinge aus ihnen schlüpfen, sondern sich einzig Maden durch den Stoff nach außen fressen.

Luna schloss die Lider. Am Rande ihres Bewusstseins vernahm sie die brüchige Stimme des Burgkaplans über den Friedhof schweben. »In seiner Vergänglichkeit gleicht der Mensch dem Gras und einer Blume auf dem Felde. Wo bleibt seine Blüte, wenn der Wind darüber weht?«

Sie öffnete die Augen. Zwei zusammengeschnürte Bündel, eins etwas größer und breiter, wurden in die Grube zu ihren Füßen herabgelassen. *Vater ... Mutter.* Das Erdloch war eng, wodurch es wirkte, als würden ihre Eltern sich aneinanderschmiegen.

Die erste Schaufel voll Erde fiel nieder und ließ Luna zusammenzucken. Mit ihnen gingen auch ihre letzten Tage der Kindheit zu Grabe. Nur die beiden Köpfe waren noch unverdeckt. Dann

versanken auch ihre verhüllten Gesichter im Braun der Erde. Das Kreuz wurde in den Schlamm gerammt und stand leicht schief. Luna konnte nicht begreifen, dass ihre Eltern für immer in die Erde gebettet waren. Ihre Namen von nun an einzig im Holz eingeschnitzt. Nie hatte sie sich ein Leben ohne Vater und Mutter vorgestellt, hatte sich stets auf ihre Liebe und ihren Schutz verlassen, wie auf die Sonne, die selbst nach der tiefsten Nacht wieder über den Horizont aufstieg. *Und nun seid ihr fort. Tot. Und ich bin allein.*

»Lasst mich ziehen, haltet mich nicht ...«, tönten die Worte des Burgkaplans. Sie erreichten ihr Ohr, aber nicht ihr Herz.

Luna wollte den selbst geflochtenen Blumenkranz über das Holzkreuz legen, doch entglitt er ihren zitternden Fingern und landete in der Regenpfütze zu ihren Füßen. Schluchzen kämpfte sich ihre Kehle empor, drohte ihre Brust auseinanderzureißen.

»Beherrsche dich«, verlangte ihr Onkel und warf einen gehetzten Blick zum Burgkaplan.

Binhildis legte ihr die Hand auf die dünne Schulter. »Hanco. Sie ist doch noch ein Kind.«

Seine Stirn zerfurchte in zahllose Falten. »Alardus und Evelin sind nun beim Herrn. Es ist Gotteslästerung, sie so zu betrauern.« Er warf Luna einen Seitenblick zu. »Und es ist nicht gut für sie.«

Luna starrte mit leerem Blick auf den Boden. Wie sie über ihren Kopf hinweg über sie sprachen, als stünde sie nicht direkt neben ihnen. Jäh versiegteten ihre Tränen. Hier war nicht der Ort für ihre Trauer. *Nicht die richtigen Menschen.*

Sie richtete den Blick auf das kleine Kreuz neben das ihrer Eltern. Viele Male hatte sie die Inschrift im Holz gelesen. »Hoc astrum meum vale et priores«. *Dies ist mein Abschied von dem ehemaligen Stern.* Es waren die einzigen Worte, die sie in Latein neben den Kirchengebeten kannte. Unter der moosüberwachsenen Erde war ihr kleiner Bruder begraben. Nur wenige Monate war er alt

geworden. Danach hatte Mutter kein Kind mehr empfangen.

Luna verharrte bei einem Wort der Inschrift. *Astrum*. Langsam sah sie an ihrem herabhängenden Schleier vorbei zum Wald.

Wie betäubt ging sie den Weg zurück zur Schwarzburg hinter Onkel und Tante her, den Kopf gesenkt, die Augen blicklos.

Als ihr Schuh von feuchter Erde auf das Holz der Zugbrücke trat, erwachte sie aus ihrem Dämmerzustand und sah auf. Erst jetzt erkannte sie, wie weit sie von den anderen zurückgefallen war, die bereits auf das Tor der Kernburg zusteuerten.

Bevor sie einen weiteren Gedanken fassen konnte, warf sie sich herum und rannte los. Mit jedem Auftreten stießen sich ihre Füße stärker ab, trieben sie gnadenlos vorwärts. Mit rauem Keuchen erreichte sie den Waldhang und kämpfte sich die Steigung empor. Als der Schlamm ihre Schuhe schluckte, hastete sie barfuß weiter.

Sie packte über die Schulter ihren Schleier und riss ihn mitsamt Nadeln vom Kopf. Achtlos ließ sie ihn in den Schmutz fallen. Das Stirnband entlang ihrer Schläfen wurde zu einer klammernenden Eisenfessel, das Kinnband zu einer Seilschlinge um ihrer Kehle. Sie riss und zerzte an ihnen, hörte mit Genugtuung Stoff reißen, dann schickte sie die Bänder dem Schleier nach in den Dreck. Alles ließ sie hinter sich, ohne nochmals zurückzusehen.

Als sie die Anhöhe bewältigt hatte, tauchte sie in den erdigen Geruch des Waldes ein und rannte, rannte, rannte. Sie musste fort. Fort von diesen Fremden, die ihre Eltern ersetzen sollten. Fort von dem leblosen Kreuz, unter dem ihr Leben beerdigt worden war.

Ihre Füße hetzten über totes graubraunes Laub. Schneidend fuhr die Kälte durch ihre Brust, während das Unterholz rote Linien auf ihre Hände riss. All die Jahre war es ihr Wunsch gewesen zu laufen. Weiter und weiter, bis in die Tiefen des Waldes.

Aber so habe ich es nicht gewollt. Sie rang um Luft, die mit einem Mal brannte wie Rauch. *Niemals habe ich es so gewollt.*

Neben einer turmhohen Weißtanne fiel sie auf die Knie und stieß den Atem aus. *Hier ist es.* Der Ort, an dem sie zum ersten Mal Astrum begegnet war. Hier, wo sie nun saß – allein.

Schluchzen drängte sich erneut ihre Kehle hinauf, heftiger, grausamer als zuvor. Sie schlang die Arme um ihre Mitte und wiegte sich vor und zurück. Ihre bebenden Lippen öffneten sich, wollten nach Vater und Mutter rufen. Doch blieb ihre Stimme erstickt.

Plötzlich durchdrang ein leises Fiepen die Stille. Luna riss den Kopf zur Seite. Sie blinzelte die Tränen fort, um sicher zu sein, richtig zu sehen. Aber dort stand er. *Astrum meum.* Er hatte den Kopf auf die Höhe seiner Schultern gesenkt und seine Augen ...

Langsam ließ sie die Hände sinken. *Wie kann es sein ...?*

Das Schluchzen in ihrem Hals verebbte. Astrum schloss die Lider. Als er sie wieder öffnete, rannen Tränen über sein Fell. Schwach schüttelte sie den Kopf. *Wölfe können nicht weinen.*

Vorsichtig streckte sie die Hand nach ihm aus und berührte mit der Fingerspitze eine Träne, die sich warm an ihre Haut schmiegte. Vielleicht hatten sich seine Augen entzündet. Aber sie waren weder rot noch geschwollen. Seine Ohren hingegen hielt er an den Kopf gepresst, den Hals gekrümmt. *Deine Pein kommt aus dem Herzen.*

Lunas Brust zog sich zusammen und überschwemmte sie mit einer neuen Schmerzwelle. Ihre Gedanken wurden in einen schwarzen Abgrund gerissen. Übrig blieb nur der Drang, sich zu halten. Sie schlang die Arme um Astrums Hals und klammerte sich an ihn. Er fuhr mit der Schnauze zwischen ihre Schulterblätter und drückte sie an sich. Ihre Tränen fielen nicht mehr haltlos zu Boden, sondern sickerten in sein Fell. Und dort ... Sie atmete tief ein. Zum ersten Mal drang Wärme durch den eisigen Reif und umfasste ihr Herz.

Sie hätte nie gedacht, so lange weinen zu können. Erst als die

Sonne tief im Westen stand, klang der Schmerz ab. Sie konnte freier atmen, als wäre mit den Tränen ein Teil ihrer Trauer fortgespült.

Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen zwischen die Bäume und umhüllte ihre beiden Gestalten mit rotgoldenem Schein. Luna bettete ihren Kopf auf Astrums Pfoten. Während sie sich gegenseitig ansahen, versiegte langsam der Schmerz in ihrem Herzen. Doch sie musste zurück. *Viel zu lange schon bin ich fort.*

Als sie das Tor erreichte, glich die Schwarzburg einem aufgeschreckten Wespennest. Männer schleppte ächzend verkohlte Balken, Frauen füllten im Burggraben Eimer mit Wasser, Bauern, die Frondienst leisten mussten, schoben Schubkarren mit überhäufendem Geröll, selbst Kinder halfen, die Asche abzutragen.

Schlechtes Gewissen nagelte sich in Lunas Brust. Sie war die künftige Burgherrin und war einfach fortgelaufen. *Mutter hätte sich für mich geschämt.*

Sie hoffte, unbehelligt im Durcheinander des emsigen Treibens unterzutauchen, da erschien ihr Onkel am Toreingang. Mit Mühe hielt er Vaters Dunkelfuchs am Zügel, der nicht minder aufgeregt war als sein neuer Besitzer. Unruhig schlug der Hengst den Kopf hin und her, während seine Hufe tiefe Furchen in die Erde schlugen. Trotz der Kälte standen Schweißperlen auf Hancos Stirn.

Mit einem Ruck am Zügel riss er den Kopf des Pferdes herunter. »Wirst du wohl endlich mitkommen?«

Luna schluckte. Ihr Onkel war der vierte Sohn und somit der jüngste in der Erbfolge. Unerwartet waren zwei seiner Brüder letztes Jahr am Schweißfieber gestorben. Ganz gewiss hatte Hanco nicht damit gerechnet, plötzlich als Burgherr – oder in diesem Fall eher als Gebieter eines Trümmerhaufens – dazustehen. Ihr war bekannt, welche Aufgaben sich auf ihn niederschlugen. Er hatte

die Arbeiten auf der Burg zu überwachen und die Frondienste der Bauern zu bestimmen. Bald musste er Gericht abhalten, es waren viele Streitigkeiten in der Zuteilung der Habseligkeiten zu erwarten.

Zudem lag es an ihm, dem Kaiser vom Überfall zu berichten und eine Senkung der Lehnabgaben zu ersuchen. Wahrscheinlich wollte er in die umliegenden Gehöfte reiten, um nachzusehen, wie groß die Schäden dort waren und ob die Bauern trotzdem ihren Pflichten ordnungsgemäß nachgingen.

»Was tust du da?«, rief Hanco zu einem Arbeiter, der einen Heuballen von seinem Rücken fallen ließ. »Ich sagte dorthin!« Der gescholtene Mann machte eine wegwerfende Geste und stampfte davon. »Verdammt, muss man hier alles allein machen?«

Luna drückte sich enger gegen die Lehmwand hinter ihr. Es würde sich so manch einer weigern, Hanco als neuen Herrn anzusehen. Seine unruhige, aufbrausende Art wirkte zusätzlich gegen ihn. *Er wird niemals wie Vater sein.* Ihr Onkel trat gegen den Heuballen und ließ einzelne Halme aufstoben. Sie versuchte, seine Erregung zu nutzen, um an ihm vorbeizuschleichen.

»Luna!«, schallte es hinter ihr. Sie zog den Kopf ein und drehte sich schuldgebeugt um. Hanco stürmte auf sie zu. »Wo zum Teufel bist du gewesen?«

Was soll ich sagen? Dass ich Trost bei einem Wolf gesucht habe? »Im Wald«, brachte sie stockend hervor.

»Du gehst in den Wald, während hier die Hölle los ist? Und dann sagst du nicht einmal ein Wort zu jemanden?«

Den Kopf gesenkt, knetete sie die Hände. »Es tut mir leid. Ich habe nicht daran gedacht.«

Der Dunkelfuchs kaute unruhig auf seiner Trense. Das Klappern von Metall auf Zahn tönnte unangenehm in ihren Ohren.

»Das nächste Mal kommst du nicht so ungeschoren davon,

verstanden?« Sein Kopf ruckte zur Seite. »Und jetzt sieh zu, dass du deiner Tante mit den Verwundeten hilfst! Du bist hier nicht die Einzige, die eine harte Zeit durchmacht.«

Sie wandte sich sogleich um. Am liebsten wäre sie gerannt, aber das war unschicklich für ihr Geschlecht und allemal für die künftige Burgherrin. Hanco brüllte ihr hinterher.

»Und was hast du mit deinem Gebäude gemacht?«

Das versickert im Schlamm.

Obwohl er murmelte, vernahm sie seine Worte. »Je schneller ich einen Mann für dich finde, umso besser. Ich versteh nicht, warum dein Vater dich nicht längst verheiratet hat.«

Sie ergriff eine ihrer Strähnen und klammerte sich daran, als wäre ihr Haar das Einzige, was ihr noch Halt bot.

Die große Halle im ersten Stockwerk, in der sie aßen und Bankette abhielten, diente nun als Krankenlager. Auf dem Boden lagen die Verwundeten dicht an dicht. Wie ein Chor der Verdammten hallte ihr Stöhnen und Wimmern von den Wänden.

Nachdem sich Luna einen neuen Schleier angelegt hatte, wandte sie sich an ihre Tante. Mit vor Anstrengung gerötetem Gesicht drückt ihr Binhildis einen Berg blutiger Verbände in die Arme. Luna senkte die Lider und machte sich an die Arbeit.

Die Nacht kroch durch die Schlitzfenster und drang schleichend in ihr Innerstes. Lange nach dem Einbruch der Dunkelheit arbeitete sie weiter im zuckenden Lampenschein. Aber als die letzte Flamme im Öl ertrank, musste sie sich der Finsternis stellen und allem, was sie aus ihrem Innern hervorbringen würde.

Sie stieg die knarrenden Leitersprossen empor und öffnete die Kammerluke. Mit vier weiten Schritten konnte sie die Länge des Raumes durchmessen, mit nur drei die Breite. Das Zimmer bot lediglich Platz für ein altes Bett und eine schmucklose Truhe.

Bevor der Bergfried errichtet worden war, diente das höchste Geschoss des Wohnturms als Aussichtsplatz. Die Kammer war das

Quartier für die Wächter gewesen. Nur weil die Leiter in die Frauenkammer mündete und sie somit keinen nächtlichen Männerbesuch empfangen konnte, war es ihr erlaubt, hier allein zu schlafen.

Sobald sie die Luke unter ihren flachen Händen schloss, senkte sich die Dunkelheit wie ein Bleikleid auf sie herab. Für einen Moment war als Einziges ihr Atem in der Stille zu hören.

Dann begann es. Hundertfach verstärkt hallte Mutters Kreischen von den Wänden. Sie presste die Hände auf ihre Ohren. Aber die Schreie kamen nicht von außen, sondern von innen.

Bilder wogten aus der Finsternis auf. Mit dumpfem Aufprall fiel die abgetrennte Hand ihres Vaters zu Boden. Luna kniff die Augen zusammen, doch stiegen die Gestalten aus dem Schwarz hinter ihren Lidern auf. Sie sah, wie die eingeschnürten Bündel von Maden zerfressen wurden und im Schlamm zuckten. Sie versuchte, durch ihr eigenes Kreischen das ihrer Mutter zu übertönen. Doch es gab kein Wegsehen, kein Weghören.

Ihre Kehle wurde zu eng zum Atmen. Sie krallte die Hand in den Hals, taumelte zum Fenster und schlug die Läden auf.

Kälte rauschte ihr entgegen und ließ sie die Luft einsaugen. Hinter ihr flatterte der Schleier im Wind. Sie klammerte die Finger in den Rand des Steinsimses. *Ich schaff das nicht. Ich schaff's nicht.*

Ihr Blick fiel in die Tiefe und versank in Dunkelheit. Mit jedem Luftholen beruhigte sich ihr Atem mehr. Das rasende Herzklopfen in ihrer Brust wurde langsamer. Und langsamer.

Es kann alles ein Ende haben. Hier und jetzt. Sie sah zum Mond auf und überblendete mit seinem Schein das Wüten im Innern, bis eine tödliche Ruhe sie erfasst hatte. Sie setzte einen Fuß auf den Fenstersims. Dann den anderen. Der Wind presste den Schleier gegen ihre Wange, während die Worte des Burgkaplans durch ihren Geist hauchten. *Selbstmörder fallen geradewegs in die Hölle.*

War das nicht bereits die Hölle? Sie schloss die Lider. Nun wurde es still. Grabstill.

Ein bekanntes Gefühl durchströmte sie und wärmte ihr erkaltetes Blut. Sie öffnete die Lider. Dort war es. *Mein Sternenpaar.*

Ihr Atem kletterte als Dampfwolke an ihrem Gesicht empor. Sie wusste jetzt, die Lichter im Waldschatten waren Astrums Augen. Für einen Moment verschwand das Leuchten, als er blinzelte.

Nach wie vor herrschte Dunkelheit in ihr. Doch nun durchbrachen die zwei Sternenfunken die Finsternis. Aber da war noch etwas anderes, tief in ihr. Etwas, für das sie keine Worte fand. Gleich einem Schauer stellte es die feinen Härchen an ihrem Körper auf.

Gottwin schloss die Augen und atmete tief durch seine Schnauze ein. Wie eine unsichtbare Hand streckte sich Lunas Duft nach ihm aus. Sie roch nach Schnee. *Schnee, der auf Eiswasser fällt.*

Gottwin hob die Lider und sah über das rauschende Schwarz des Burggrabens zum Turm, der sich zwischen den Sternen reckte, ein dunkler Riese aus Stein. Wie stets wurde sein Blick von dem höchsten Fenster aufgesogen. Von der hellen Gestalt, die das Mondlicht einfing. Seine ferne Erinnerung überschritt sich mit dem Bild der Gegenwart und zog ihn zurück in die Vergangenheit.

Das kleine Mädchen musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um über den Sims des Turmfensters zu spähen. Dann sah er zum ersten Mal ihre Augen, dieses leuchtende Eis. Ihm war, als würde er durch einen gefrorenen See brechen und von Wasser umschlungen werden. Sein Atem und seine Gedanken kamen zum Stillstand, er war schwerelos, machtlos. Er war bloß noch fähig, die Eisdecke anzustarren, durch die der Mond seine Strahlen tanzen ließ.

Erschauernd stieß Gottwin die Luft aus und kehrte in die

Gegenwart zurück. Nach wie vor überwältigte ihn diese Erinnerung. Er presste die Ohren an den Kopf. *Ich wollte dich nur ansehen, kleine Luna. Niemals hätte ich gewagt, mehr zu hoffen.*

Er riss den Blick von ihr los und starrte auf seine Krallen, die sich knirschend in die Erde bohrten. *Ich wollte sie töten. Jede Erinnerung an dich. Niemand darf sie sehen.* Die Augen zusammengepresst, krümmte er den Hals. *Doch ich habe versagt.* Die gesamte Nacht nach seinem ersten Blick auf sie war er gerannt, verfolgt von den Schattenstimmen in seinem Kopf. *Sie werden kommen. Sie finden mich. Und dich ...*

Nachdem die Schlucht sich endlich vor seinen Pfoten auftat, ließ er seinen Blick in das bodenlose Schwarz fallen. Auch sein Körper sollte folgen, all seine Erinnerung auf dem Stein zerschellen.

Doch sobald er versuchte, sich vorwärtszustoßen, hielt ihn eine unsichtbare Kraft wie Eisenfesseln zurück. Wieder und wieder versuchte er, sie zu zersprengen. Aber die Stimmen lachten nur.

Sein eigenes Zähneknirschen zog ihn aus der dunklen Erinnerung zurück. *Canis Majoris*, dachte er mit verzehrendem Hass. Er hatte diese Fesseln in seinen Kopf hineingeschlagen. Denn er war der alleinige Richter. Und er ließ nicht zu, dass andere über sich selbst richteten. Als Gottwin zum Turmfenster blickte, verglühte sein Zorn zu kalter Asche. *Ich bin nicht dein Retter, Luna.*

Ich bin dein Tod.

Kapitel 4

Es beginnt

Was geht, ist tot. Was bleibt, ist tot.

Ihr seid nicht mehr da. Und ich bin nicht mehr ich.

Luna lag im Bett auf den Lammfellen, ein regloses Bündel, das mit leerem Blick zur Wand starrte. Sie war sich nicht sicher, ob sie

nicht einschlafen oder aus diesem Albtraum nicht aufwachen konnte. Ihren Körper fühlte sie nur noch als Schwere. Eine Schwere, von der sie sich nicht lösen konnte. In der ihr Herz beinahe erdrückt wurde und um jeden Schlag kämpfte.

Sie sah Blut unter den Wänden hervorfleßen und den Boden überströmen. Regungslos blieb sie liegen, während der dunkelrote See zu ihrem Bett anstieg und die Felle und ihren Körper umspülte. Ihr Blick blieb starr und leer, auch als der Rand an ihrem Gesicht hochwanderte und zu ihren offenen Augen vordrang.

Das Leben ihrer Eltern und ihr eigenes waren ertrunken im Blut. Lunas Überreste trieben weiter im Dunkelrot. Kannten keinen Weg zurück ans Licht. Dort war nur die dunkle Tiefe unter ihr. Die Schwärze, die sie immer näher zog. In die sie sich bereitwillig sinken ließ. Die Luna, die sich in den Wald geflüchtet hatte, war niemals zur Burg zurückgekehrt. Sie lag immer noch als starres Bündel im Nebel. Wartete darauf, dass sie aufwachte. Wartete darauf, dass Vater und Mutter sie holten. Wartete ...

Kann nicht einschlafen. Kann nicht aufwachen.

Kann nicht denken. Kann nicht aufhören zu denken.

Kann nicht aufstehen. Kann nicht aufhören zu rennen.

Kann nicht sprechen. Kann nicht aufhören zu schreien.

Kann nicht leben. Kann nicht sterben.

Ein Monat ... Solange war es her, dass ihre Eltern in die dunkle Erde gebettet worden waren. Am schlimmsten war der Moment des Aufwachens. Nachdem das Vergessen in der Schwebelage zwischen Traum und Wirklichkeit von den Erinnerungen zerschlagen wurde. Die Augen noch geschlossen, legte sich die Trauer so schwer auf sie hinab, als wollte diese sie in den Stein drücken.

Lange Zeit lag sie regungslos. Wehrte sich gegen jeden Atemzug, der sie weiter am Leben hielt. Es gab nur einen Satz, der sie die

Lider öffnen ließ. Nur einen Satz, der sie vom Bett erhob. Nur eine Stimme, die ihr die Tränen in den Augen austrocknete.

Du musst jetzt stark sein, wisperte Mutter ihr zu.

Luna fühlte sich nicht stark, als sie auf das Fenster zuschritt. Schaffte es nicht einmal mehr, die Augen offen zu halten, während sie die Hände auf die Läden legte und sie aufschob.

Der Winter hauchte ihr mit rauem Atem ins Gesicht, strich über die salzigen Spuren auf ihrer Haut. Sie atmete tief in ihre Brust ein, die sich wie eingeschnürt anfühlte. Es war etwas in der Luft. Ein ganz bestimmter Geruch.

Sie legte den Kopf in den Nacken und blickte zur Wolkendecke auf, die einen unverwechselbaren Grauton angenommen hatte. In sanften Wirbeln fielen die ersten Schneeflocken des Winters auf die Schwarzburg nieder. Sie öffnete die Hand und ließ eine darauf herabgleiten. Für einen Moment betrachtete sie den Eiskristall auf ihrer ausgestreckten Handfläche, dann schmolz er zu einer kalten Träne.

Sie schloss die Hand – und erstarrte. *Meine Nägel ...*

Sie waren gewachsen auf die Länge einer Fingerkuppe. Ungläubig fuhr Luna mit dem Daumen darüber. Sie waren so hart, dass sie unbiegsam waren. Und sie liefen spitz zu. Fast wie – *Kralen*.

Ihr Herz, das den letzten Monat bleiern in ihrer Brust gepocht hatte, schlug ihr mit einem Mal bis zum Hals. *Wie ist das möglich?*

Erst am Abend zuvor hatte sie sich auf Anweisung von Binhildis die Nägel geschnitten. Fassungslos starrte sie auf ihre Hände, die mehr und mehr zu zittern begannen. *Was geht hier vor?*

Keuchend taumelte sie zurück. In ihrem wankenden Blickfeld erfasste sie die Holztruhe. Mit zwei großen Schritten war sie bei ihr, schlug den Deckel gegen die Wand und wühlte wild darin herum. Mehrfach durchbohrten dabei ihre Klauenspitzen die Kleider. Endlich erfuhr sie das kalte Eisen. Mit bebenden Kral-

lenhänden hob sie die Schere auf Augenhöhe. *Diese ... Sie müssen weg. Sofort.*

Mehrfach versuchte sie, die Schneiden anzusetzen, konnte das Werkzeug kaum halten. Die Klauen waren so dick und hart, dass sie mit aller Kraft zudrücken musste. Es krachte scharf, dann fiel die erste hinab. Eine nach der anderen landeten die Krallen auf den Steinplatten, wo sie nach einem kurzen Sprung in der Luft gekrümmt liegen blieben. Luna verfluchte jede einzelne davon.

Als sie sich von der letzten befreit hatte, schleuderte sie die Schere von sich. Scheppernd traf das Eisen auf den Stein. Sie wich vor den Krallen zurück, bis sie mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Mit angstverzerrtem Gesicht grub sie die Hände in ihr Haar. Einzelne Strähnen verfangen sich in den gesplitterten Nagelrändern.

»Ich verstehe es nicht. *Ich verstehe es nicht.*« Es drängte sie, jemanden davon zu erzählen. Doch hatte sie niemanden mehr, dem sie sich anvertrauen konnte. Sie würde es nicht einmal wagen, irgendwem ihre Missbildung auch nur anzudeuten.

Ihre Knie gaben nach und sie sank zu Boden. Sie schlang die Arme um ihre Beine und presste die Stirn gegen die Knie. Mutter hätte Rat gehabt. Und Vater. Er hätte nur seine starken Arme um sie legen müssen. Ihr Sichtfeld zerfloss zusammen mit dem Bild der Krallen in ihren Tränen. »Vater ... Mutter ... Ich bin so allein.«

Sie strich über ihr Gesicht, doch wollten die Tränen nicht versiegen. Aber sie musste gehen, auch wenn ihre Lider sicher verquollen und die Wimpern verklebt waren. Gewiss hatten sich die Einwohner der Kernburg schon zum Morgenmahl versammelt.

Die Hände immer noch zitternd, legte sie ihr Gebände an und stieg die Leitern zur großen Halle hinab. Abgesehen von Hanco hatten sich alle an den Bänken entlang der Tafel eingefunden. Die Gesichter wirkten zerfurcht, die Augen leer. Jeder von ihnen hatte beim Angriff auf die Burg einen geliebten Menschen verloren.

Hinzu kam die Angst vor dem Winter, der den Hunger an der Hand führte. Vor den Flammen und Plünderern hatten sie davonlaufen können. Vor diesem Feind gab es keine Flucht. Die Hungersnot vor drei Jahren, die sich über ganz Bayern erstreckt und auch sie nicht verschont hatte, spürten sie alle noch in den Knochen.

Luna schritt die Länge des Tisches ab, ausnahmsweise froh um ihren Schleier, hinter dem sie ihr Gesicht verbergen konnte. Nach einem Morgengruß setzte sie sich an ihren Platz neben dem Kopfende. Noch bevor sie den Löffel in die Hand genommen hatte, glitt Binhildis mit einem Finger unter ihr Kinnband und prüfte, wie eng es gewickelt war. Wenn ein zweiter Finger Raum hatte, würde Luna das Gebände neu wickeln müssen.

Dieses Mal war ihre Tante zufrieden und fuhr ihr zum Abschluss über den Rücken, um die Falten aus dem Schleier zu streichen. Luna war es mittlerweile gewohnt, dass Binhildis andauernd an ihr herumfuchtelte. Auch die Mägde waren nicht vor ihr sicher. Ständig band sie die Schleifen der Schürzen neu, stopfte verirrte Strähnen unter die Hauben und klopfte Mehl und Staub von den Röcken. Sie scheute nicht einmal davor zurück, ihren Daumen zu lecken und einem damit den Schmutz aus dem Gesicht zu reiben.

Hanco stieß die Eingangstür auf und betrat den Saal. Wie stets, bevor er sich setzte, blickte er unter den Tisch und fuhr mit der Hand über seinen Sitzplatz. Luna beobachtete seit einem Monat dieses seltsame Verhalten. Immer noch hatte sie keine Erklärung gefunden. Erst seit Kurzem schaffte sie es überhaupt, den Blick von ihrem Teller zu heben und ihn auf Tante und Onkel zu richten. Nach wie vor ertrug sie es kaum, dass sie auf dem Platz ihrer Eltern saßen. Und nach wie vor brannte die Schuld in ihr. Die Schuld, dass sie an dieser Tafel saß, obwohl ihr Platz ein anderer sein müsste.

Ich hätte niemals in diese Luke steigen sollen. Wir hätten uns

niemals trennen dürfen. Ich müsste bei euch sein.

Mit Verspätung stieg sie in das lustlose Löffeln des Gerstenbreis ein. Vergeblich suchte man darin nach einem Tropfen Milch oder gar einem Flöckchen Butter. Aber zumindest wärmte er den Magen. Die Gespräche blieben spärlich und gedämpft.

Hanco schob einen Löffel nach dem anderen in seinen Mund. Nicht gierig, mehr wie eine lästige Pflicht, die er schnell hinter sich bringen wollte. Kurz unterbrach er sein Schlingen. »Ich muss nach Basel. Vielleicht find ich dort irgendetwas über dieses Plündererpack heraus. Und wir brauchen endlich einen neuen Schmied.«

Elß schluchzte auf, als sie an den Tod ihres Mannes erinnert wurde, der zweigeteilt worden war. Da ihr Haus abgebrannt war, arbeitete sie nun als Waschmagd und schlief beim anderen Gesinde.

Hanco presste seine dünnen Lippen aufeinander. Es war die einzige Regung des Mitgefühls, die er nach außen hin zu zeigen vermochte. Stumm verließ er den Wohnturm und ließ eine halb volle Schüssel zurück. Vom Burgherrn wurde gelegentlich ein Wort des Zuspruchs erwartet. Bei Hanco hoffte man darauf vergebens.

Kurz darauf stand Binhildis auf. Wie stets marschierte sie im scharfen Tempo voraus und Luna folgte hinter ihrem gereckten Rücken. Im Burghof stach die tief stehende Wintersonne in ihre Augen. So geblendet erkannte sie erst nach dem Schlüsselklirren und den quietschenden Scharnieren, welche Tür Binhildis öffnete.

Sie blinzelte gegen die weißblauen Flecken, die in der Dunkelheit des abfallenden Ganges tanzten. Eine Flamme wand sich aus der Schalenlampe in Binhildis Hand empor. Während ihre Tante hinabstieg, blieb Luna wie versteinert am Treppenabsatz stehen.

Seitdem sie mit Mutter diese Stufen hinuntergerannt war, hatte sie keinen Schritt mehr hinter diese Tür gesetzt. Hatte es nicht

einmal ertragen, den Kopf in die Richtung zu drehen. Ihr Blick grub sich in das Schwarz, in dem die Treppe sich verlor. Dort unten hatte Mutter die letzten Worte zu ihr gesprochen. Ihr den letzten Kuss gegeben. Und dort hatte sie ihr grausames Ende gefunden. Wie ein hauchender Wind schlugen ihr Mutters Schreie aus der Dunkelheit entgegen. Die Augen schwimmend in Tränen trat Luna zwei Schritte zurück. *Ich kann da nicht hinunter. Ich kann nicht ...*

Nach einigen Stufen blickte Binhildis über die Schulter zu ihr auf. Sie seufzte, trat wieder hoch und ergriff ihre Hand. Die Haut ihrer Tante war trocken und schwielig, aber warm. Luna sah sie an, diese Frau, die den Platz ihrer Mutter eingenommen hatte und nun über ihr Leben bestimmte. Die Frau, zu der sie keine Nähe aufbauen konnte, mochte sie sich noch so bemühen.

Ihre Hand umfasst, drehte sich Binhildis zurück zum Gang und ging den ersten Schritt. »Komm, mein Kind.«

Luna rührte sich nicht vom Fleck. *Ich bin nicht dein Kind*, wollte sie sagen. *Ich bin niemandes Kind mehr*. Aber kein Ton wollte über ihre bebenden Lippen.

Binhildis verstärkte den Griff um ihre Hand. »Denk daran, was deine Eltern gewollt hätten. Für die Schwarzburg. Für ihre Einwohner. *Für dich*.«

In einem kurzen, scharfen Atemzug sog Luna die Luft ein. In all dem erstickenden Schmerz in ihrem Innern hatte dieser Gedanke bislang keine Möglichkeit gehabt, aufzusteigen. Was war es, das ihre Eltern wünschten für ihr Erbe? Vater hatte sie fortgeschickt, diesen Gang hinunter. Mutter hatte für sie die Luke freigelegt und sie hineingesetzt. Ihre Eltern wollten, dass sie lebte.

Tu deine Pflicht, durchdrangen sie Mutters Worte, die sie seit ihrer Kindheit immer wieder hatte hören müssen. *Tu deine Pflicht*.

Mit weichen Knien gab Luna ihrer Tante nach und folgt ihr

die Treppe hinab in die kreischende Dunkelheit.

Von den Erdwänden strömte Modergeruch in die abgestandene Luft aus. Fässer in unterschiedlichen Größen reihten sich dicht an dicht, doch längst nicht so viele wie in den Jahren davor. Brotbänke baumelten von der Decke, in denen die Laibe sicher vor Ungeziefer an der offenen Luft aufbewahrt wurden. Genießbar war dieses staubtrockene Brot nur mit Brühe übergossen. An den Stangen hingen vereinzelt Würste, Schinken und Rauchfleisch.

Anders als erwartet verklang das Schreien und die Stimmen der Vergewaltigten blieben stumm. Stattdessen entsann sie sich, wie Mutter sie vom Dörrobst hatte naschen lassen. Wie sie gemeinsam den Finger in die Essiglauge tunkten, danach in den Mund steckten und das Gesicht verzogen. Wie eine Ratte überraschend über ihre Füße gelaufen war, sie sich kreischend aneinandergeklammert hatten und anschließend in lautes Gelächter ausgebrochen waren.

Jede Erinnerung bohrte sich in ihre Brust und ließ sie aufkeuchen. Sie wusste nicht, ob sie je schmunzelnd daran zurückdenken könnte oder ob sie immer von Schmerz begleitet sein würde.

Binhildis drehte den Kopf, während sie den Blick umherschweifen ließ. »Guter Herr, viel ist es nicht. Zum Glück haben wir den Fisch aus dem Rhein.« Sie stellte die Lampe ab und klatschte in die Hände. »Machen wir uns ans Werk!«

Luna schluckte mit schmerzender Kehle. Ihre Glieder waren bleischwer, als sie ihrer Tante half, das erste Fass zu öffnen. Als sie eine gewöhnliche Tätigkeit aufnahm in einer Welt, in der nichts mehr gewöhnlich war.

Nachdem sie den Inhalt auf die Menge und den Zustand überprüft hatten, rechneten sie die tägliche Ration aus. Schon nach der ersten Einschätzung ihrer Tante bemerkte Luna, dass diese es nicht gewohnt war, für einen großen Haushalt zu rechnen. Sie hingegen war schon als kleines Mädchen von Mutter eingewiesen worden, nun überschlugen sich die Zahlen in ihrem Kopf.

Das Mehl wird trotz strenger Haushaltung nicht reichen. Ihr Blick huschte durch den Raum. Wegen der Einbußen im Viehbestand hatten sie nur die schwachen Tiere geschlachtet. *So wenig Pökelfleisch hatten wir noch nie.* Sie sah zu Boden und verzog den Mund. *Das Einzige, was wir im Überfluss haben, ist Mäusekot.*

Eine lange Aufzählung stand ihnen bevor, für die sie jedes Fass und jeden Sack zur Seite nehmen mussten. Gerste, Hirse, Hafer, Weizen, Roggen ... Luna versuchte, aufmerksam zu bleiben, doch trieben ihre Gedanken immer wieder ab. *Was ist heute Nacht bloß geschehen? Wie konnten mir Krallen wachsen?*

Hartkäse, Weichkäse, Quarkkäse, Speck, Wurst ... Sie sah auf ihre Finger, die ihr seit heute Morgen seltsam fremd waren. *Werden die Klauen nachwachsen?* Die Frage setzte sich wie ein Geschwür in ihr fest und ließ sie nicht mehr los.

Trockenäpfel, Trockenbirnen, Trockenpflaumen, Trockenquitten ... Die Erinnerung an die Krallen erschien ihr wie ein schlechter Traum. Wäre da nicht der gesplitterte Rand ihrer Nägel. Dill, Fenchel, Petersilie, Rosmarin, Bärlauch ... *Was Astrum wohl gerade tut? Rauchfleisch, Dörrfleisch, Pökelfleisch ... Denkt er gerade an mich, so wie ich an ihn?* Kohl, Mohrrüben, Pastinaken ... *Er ist ein Tier, er kann nicht an mich denken.* Öl, Schmalz, Butter ...

Ihre Füße begannen zu schmerzen. Sie verlagerte das Gewicht von einem Bein auf das andere. Wein, Bier, Met ... Sie gähnte ausgiebig. Plötzlich fiel ihr Kopf vornüber. Sogleich riss sie ihn wieder hoch und blinzelte gegen die jähe Müdigkeit an. Ihr Körper war so schwer, als hätte sich die Schwerkraft verstärkt. Gewiss, die Arbeit hier war eintönig und sie harrten bereits seit Stunden in der abgestandenen Luft aus, doch sie fühlte sich kurz vor einer Ohnmacht.

Es wird bestimmt gleich aufhören. Sie ließ sich auf ein Fass nieder. *Nur eine vorübergehende Schwäche.* Aber es wurde nicht besser. Während ihre Lider zufielen, trübte sich ihr Geist wie ein

Weiher, in der ein Stein auf den Grund fiel und den Sand aufwirbelte.

Binhildis, die noch nichts von ihrer Benommenheit bemerkt hatte, fuhr fort. »Wir werden mit Kastanien und Nüssen, zur Not sogar mit Eicheln und Farnen das Essen andicken müssen.«

Ihre Tante wandte sich um und zuckte zusammen. »Liebes, dein Gesicht ist weiß wie dein Schleier.« Sie hastete zu ihr und legte ihre Hand auf Lunas Wange. »Alles in Ordnung, mein Kind?«

Luna vermochte kaum, die Augen aufzuhalten. »Ich weiß nicht. Ich ... ich bin so müde.«

Binhildis verzog ihren Mund. »Geh lieber ins Bett, Kind.«

Luna stand auf und wollte widersprechen, da knickten ihr die Beine ein. Rechtzeitig fing sie ihren Sturz an einem Fass ab. Sie hatte bloß einen Schritt gesetzt und ihr Atem ging bereits keuchend.

»Nur kurz«, gab sie sich einsichtig.

Binhildis richtete ihr den Ausschnitt des Kleids, dann versetzte sie ihr einen Stups in Richtung Treppe. Wie trunken torkelte Luna die Stufen hinauf. Draußen schirmte sie die Augen gegen die stechende Sonne ab. An deren Stand erkannte sie, dass es erst Nachmittag war. Schwerfällig kletterte sie eine Leiter nach der anderen die drei Stockwerke des Turms empor, der ihr doppelt so hoch vorkam. Zum ersten Mal verfluchte sie es, ganz oben zu wohnen.

Endlich erreichte sie ihre Kammer, taumelte zum Bett und ließ sich in die Lammfelle fallen. Zum ersten Mal seit dem Tod ihrer Eltern wälzte sie sich nicht erst stundenlang hin und her, sondern sank sogleich in einen steinschweren Schlaf.

»Vater?« Sie drehte sich im Kreis, doch die Dunkelheit blieb undurchdringlich. Aber sie hörte neben ihrem Keuchen noch einen

anderen Atem. »Vater«, rief sie aus. Ihr Ruf verhallte im Nichts.

Ein scharfes Schaben kam als Antwort. Das Schaben von einer Klinge, die langsam aus einer Schwertscheide gezogen wurde. Wie Eiswasser rann ein Schauer ihren Rücken hinab. Sie blieb stehen, die Stimme und der Atem bebend. »Vater?«

Warum sagte er nichts? Warum sprach er nicht mit ihr? Sie brauchte nur ein Wort von ihm. Bloß ein Wort.

Stahl leuchtete vor ihr auf und schlitzte einen silbernen Blitz in die Schwärze. Luna kreischte auf. Ein dumpfer Aufprall, gefolgt von einem Klirren, fiel in den Hall ihres Schreies. Das Geräusch kam von Vaters Hand, die abgetrennt mit dem Schwert auf die festgetretene Erde des Burghofs landete. Luna hob ihren Arm, wusste nicht, ob sie ihre Finger in die Finsternis strecken oder auf ihren Mund pressen sollte.

Das Reißen von Stoff erklang hinter ihr. Sie wirbelte herum. »Mutter?« Das Reißen veränderte sich. Wurde schärfer. Wurde zu dem Reißen von Haaren aus Kopfhaut. Luna krallte die Hände in ihr Gesicht. »Mutter«, wimmerte sie.

Warum bin ich so hilflos? Warum kann ich nichts tun? Irgendetwas tun? Der ziehende Ton wurde zum Reißen von Haut. Zum Reißen von Fleisch. Sie schlug beide Hände auf den Mund und wich immer weiter zurück. Doch sie wusste nicht, wohin sie zurückweichen sollte in dieser endlosen Leere. *Lasst mich nicht zurück. Lasst mich hier nicht allein.*

»Du bist nicht allein«, kam unerwartet die Antwort und ließ ihre Schritte stocken. Die Worte wirkten nicht beruhigend auf sie. Stattdessen wanderte ein Prickeln durch ihr Knochenmark weiter durch ihr ganzes Skelett. »Du bist nicht allein.« Die Stimme, die zu ihr ins Ohr sprach, war ihr fremd. Gleichzeitig weckte es etwas in ihr, als sollte sie sie kennen.

Wer war noch mit ihr hier in der Finsternis?

»Liebes?«, drang es wie aus weiter Ferne.

Der Traum sickerte zusammen mit seiner Schwärze in Luna ein, grub sich tief in ihr fest, dort, wo kein Gedanke hinreichte. Sie spürte, wie sie flach auf dem Bauch lag, die Hände unter dem Kissen vergraben. Sanft wurde sie geschüttelt. »Luna. Liebchen.«

Sie versuchte, mit ihrem zerknautschten Mund Worte zu formen, doch nuscelte sie nur unverständlich. *Warum weckt Binhildis mich denn in aller Herrgottsfrühe? Ich bin noch so müde ...*

»Kind, es ist schon Mittag.«

Was? Schwerfällig hob sie ein Augenlid, das sich mit aller Kraft dagegen sträubte. *Mittag? Das kann nicht sein.* Sie war stets eine der Ersten, die in der Burg auf war.

Binhildis fuhr ihr über das Gesicht, als könnte sie die Druckstellen wegstreichen wie Falten aus Stoff. »Kind, geht es dir gut?«

Luna antwortete mit belegter Stimme. »Mir geht es – *gut.*«

Sie war selbst erstaunt darüber, dass sie sich, abgesehen von der bereits zurückweichenden Müdigkeit, so kraftvoll fühlte. Als wäre eine Bleidecke, die sie erdrückt hatte, von ihr heruntergezogen.

Nachdem Binhildis ihr den Schlaf aus dem Augenwinkel gepfriemelt hatte, huschte sie zum Fenster und stieß die Läden auf. Das Licht bohrte sich in Lunas Augen und sie kniff die Lider zu. Blinzeln, rollte sie sich auf den Rücken. Es war tatsächlich taghell.

Obwohl sie noch geblendet war, prüfte sie wie stets als Erstes, was Binhildis trug. Immer noch schmerzte die Erinnerung an den Tag, als ihre Tante in der großen Halle erschienen war, mit Mutters Unterkleid, das an den Ärmelenden bestickt war. Ohne ein Wort war Luna von der Tafel gestürzt. Sie konnte verstehen, dass es Verschwendung war, die teuren Kleider in der Truhe vergammeln zu lassen. Sie konnte verstehen, dass ihre Tante mit Bedacht erst eins der Unterkleider angezogen hatte, um sie daran zu gewöhnen. Aber verzeihen? Das konnte sie nicht.

Binhildis schob den Schnee vom Steinsims. »Um dich nicht

zu wecken, habe ich dich gestern erst am Abend aufgesucht, aber da hast du schon wieder geschlummert.«

Erst jetzt fiel Luna ein, dass sie sich schon am Nachmittag hingelegt hatte. *Habe ich einen ganzen Tag durchgeschlafen?* Sie konnte es fast nicht glauben. Ihr war, als hätte sie sich im Schlaf nicht einmal gedreht.

Binhildis wandte sich um und verzog ihren spitzen Mund. »Selbst das Gebäude trägst du noch, Kind. Dein Schleier ist ganz zerknittert.« Vom Burghof tönnten unflätige Verwünschungen, gemischt mit einem Hustenanfall. Binhildis fuhr wieder zum Fenster herum und beugte sich über den Sims. »Siegbert, bei allen Heiligen, solch Gotteslästerung will ich von dir nicht mehr hören!«

Luna strich über den Leinenstoff ihres Schleiers. Dabei fuhr ihr etwas scharf über die Wange. Halb gelähmt vor Angst blickte sie auf ihre Hand. Eine feuerheiße Welle durchströmte sie.

Die Krallen. Sie waren vollständig nachgewachsen. Ihre Tante begann, sich umzudrehen. Hastig schlug Luna die Krallenhände in das Lammfell und ballte sie zu Fäusten. In schnellen, kurzen Schritten lief Binhildis an ihr vorbei. »Wir müssen heute an den Webstuhl.« Luna nickte mehrfach hintereinander. Die Leiter knarzte, als Binhildis die ersten Sprossen hinabstieg. »Ich warte auf dich.«

»Ich ...«, setzte Luna an und bohrte die Klauenspitzen in ihre Handflächen. »Ich richte mir nur noch kurz das Gebäude.« Sobald ihre Tante unter der Luke verschwunden war, sprang sie aus dem Bett. Am liebsten hätte sie ihr Entsetzen herausgeschrien. *Warum sind diese Dinger wieder da? Wird es nie aufhören?*

Sie ließ sich auf alle viere fallen und suchte zwischen den Binsen nach der Schere, die sie tags zuvor gegen die Wand geschmettert hatte. Als Luna sie endlich hinter der Truhe fand, schnitt sie sich vor Eile in den Finger. *Was geschieht hier? Was geschieht mit*

mir?

Der Tod ihrer Eltern hatte ihr Leben zersplittert. Nun fügten sich die Scherben zu etwas zusammen, was nicht in diese Welt hineingehörte. Das zwischen den Menschen keinen Platz hatte.

Nachdem Luna alle Klauen zusammengescharrt hatte, warf sie alle mit wutverzerrtem Gesicht in den Aborterker, ein zugiges Loch, das geradewegs in den Burggraben führte. Sobald sie ihren Atem etwas in den Griff bekommen hatte, hetzte sie ein Stockwerk tiefer in die Frauenkammer zum Webstuhl. Die Finger immer noch zitternd, nahm sie das Holzgestell aus zwei Hoch- und drei Querstangen und stellte es in den Lichtstrahl des Fensters an die Wand.

Sie atmete einmal tief durch, dann band sie die erste Stoffbahn, die Binhildis bereits fertiggestellt hatte, an die oberste Querstange, den Tuchbaum. Die vertrauten, immer gleichen Handgriffe halfen ihr, sich zu beruhigen. Nach kurzer Zeit bewegten sie ihre Arme wie von selbst. Ebenso eigenständig schweiften ihre Gedanken ab. *Soll ich mich heute in den Wald schleichen?* Sie ließ die hinteren Fäden herabhängen und versah sie mit Gewichten aus gelöcherten Tonscheiben. *Nach all dem Grauen habe ich mir etwas Ruhe verdient.*

Sie begann, Brettchen an die äußeren Fäden zu schnüren. *Was mach ich mir vor, ich will nicht in den Wald, in die Ruhe, ich will zu ihm.* Sie spannte ein Leinengarn als Trennschnur zwischen die Fäden. *Zu ihm, diesem wandelnden Rätsel.* Den gesamten Vorgang wiederholte sie an den vorderen Fäden. *Zu ihm, diesem Geheimnis des Waldes.* Nun konnte sie die hinteren Fäden mit einer Schlaufe an die untere Querstange binden. *Zu ihm, Astrum ... Wolf.*

Sie runzelte die Stirn, während die Fäden durch ihre Finger glitten. Jene Finger, an die sich zuvor Krallen gekrümmt hatten. *Was bist du?* Ihr erschien das Bild, wie er mit der Zunge über ihre

Handfläche fuhr und die Schürfwunden heilte. *Was bist du?*

Sie zuckte zusammen, als Binhildis plötzlich hinter ihr auftauchte und ihren Schleier zurechtschlug. Ab jetzt mussten sie zu zweit ans Werk. Ihre Tante schob ihr das Weberschiffchen, ein längliches Holzstück mit dem Schlussfaden, zwischen die Fäden zu.

»Ich habe gehört, dass sie in der Markburg einen Trittwebstuhl haben. Den soll man alleine mit dem Fuß antreiben können und der soll fast doppelt so schnell sein.« Sie schnaubte. »Wer's glaubt, wird selig!«

Luna versuchte, zuzuhören, doch rückte Binhildis Stimme immer weiter von ihr fort, wurde zu einem dumpfen Dröhnen im Hintergrund. In der Stille ihres Geistes sah sie zwischen den gespannten Fäden Astrums Augen aufglühen.

Eine Kiste. So fühlte sich die holzverkleidete Frauenkammer für sie an. Und mit jeder verstreichenden Stunde wurde die Kiste enger. Erst als die Sonne sich scharf zum Horizont neigte, erklärte Binhildis die Arbeit am Webstuhl für beendet.

Luna hastete die Leiter hinab, durchquerte die große Halle, stieg die Holzstufen der Außentreppe in den Burghof – und blieb stehen. Es war das erste Mal, dass sie freiwillig hinausging. In den letzten Wochen hatte sie jede Möglichkeit gemieden, einen Fuß auf die festgetretene Erde zu setzen. Jene Erde, die vom Blut ihres Vaters getrunken hatte. Jene Erde, die immer noch das Sausen der Klingen und Vaters tiefen Todesschrei in sich barg.

Es war ihr unerträglich, wie alle, einschließlic des Viehs, über die Stelle trampelten, wo ihr Vater gestorben war. Es fühlte sich für sie gleich schlimm an, als würden die Füße und Hufe über sein Grab stampfen. So hatte sie Hanco gebeten, ein Kreuz dort aufzurichten. Seine Erwidern war kühl und nüchtern gewesen wie sein ganzes Wesen. *Wenn wir überall ein Kreuz aufbauen, wo je-*

mand gestorben ist, können wir uns nicht mehr vom Fleck rühren.

Schweigend nahm sie das Urteil ihres Onkels an. Doch die Wut schwelte weiter in ihr und wurde mit jedem Tag mehr und mehr geschürt. Als der Stallmeister eines Tages die Kühe auf dem Platz stehen ließ, versengte ihr Zorn jeden Gehorsam in ihr.

Sie stieß gegen die schwere Brust eines Rinds und zwängte sich zwischen die anderen Tiere. Mithilfe des breiten Hackmessers, mit dem sie aus der Küche gestürmt war, hob sie ein Loch aus, dort, wo Vaters abgetrennte Hand gefallen war. Das letzte Stück grub sie mit bloßen Händen aus. Anschließend rammte sie einen Pflock hinein und ritzte mit der Klingenspitze ein Kreuz in das Holz.

Keuchend, die Hände schlammverschmiert, sah sie zu Hanco auf, der alles vom Treppenabsatz beobachtet hatte. Wortlos drehte er sich von ihr ab. Doch hatte sie vorher gesehen, wie er schwach genickt hatte.

Auch heute drehte sich Luna im Burghof neben Vaters Todesstelle noch einmal um. Sie lenkte den Blick zur Küche im Erdgeschoss, wo sie die Mägde beaufsichtigen sollte. Dort, wo die Pflicht auf sie wartete. Ihr Kopf drehte sich wieder herum, zum Tor der Kernburg, das wie ein Sog auf sie wirkte. Einige Zeit stand sie unentschlossen in der Mitte, während ihr Atem und ihr Herzschlag immer tiefer wurden.

Dann ging sie los. Wich zum ersten Mal von dem vorgeschriebenen Weg ab, rebellierte gegen die Pflicht, von der ihr Leben lang ihre Schritte gesteuert wurden. Allein die Schuld ließ sie über die Schulter zurückblicken. Seitdem Kettlein sich das Gesicht verbrannt hatte, war auf die Küchenmagd kein Verlass mehr. Anstelle ihres fröhlichen Gesangs beim Umrühren der Töpfe beherrschte jetzt das wütende Hacken ihres Messers den Raum. Zudem ließ sie hinter sich entweder das Essen anbrennen oder das Feuer ausgehen. Wenn beides nicht der Fall war, versalzte sie die Speise.

Luna zwang ihren Kopf wieder nach vorne. *Es ist nur für ei-*

nen Moment. Ich bin gleich zurück. Hanco verweilte nach wie vor in der Stadt, die Versuchung war zu groß, um ihr nicht nachzugehen.

Sie mied den direkten Weg aus der Vorburg und schlich hinter den Häusern und Werkstätten entlang. Sie wartete ab, bis Otto auf der Wehrmauer ihr den Rücken zukehrte, und eilte über die Zugbrücke. Bloß für zwei Herzschläge erlaubte sie sich, ihren Blick über die weiße Ebene gleiten zu lassen, dann bog sie zur Seite ab. Mit raschen Schritten ließ sie die Entfernung bis zum Hang hinter sich und stieg durch den jungfräulichen Schnee die Anhöhe hinauf.

Einer nach dem anderen schossen die Stämme in die Höhe, bis sie ganz von ihnen umringt war. Das nackte Geäst zitterte und ächzte im Atem des Winters. Ihr Blick fuhr in alle Richtungen. Der Wald war für sie ein Labyrinth aus Bäumen, Dickicht und Wurzelgeflecht. Allein die verschleierte Sonne hinter den Greiffingern des Astwerkes war ihr vertraut. Es war so still. So still wie etwas, was auf der Lauer lag.

Erst am Knirschen erkannte Luna, wie sie die Schuhspitze in den Schnee gegraben hatte. Der altbekannte Drang stieg in ihr auf. Der Drang zu laufen, den sie über Jahre unterdrückt hatte. Doch es war kein warmes Kribbeln dieses Mal, das von ihrem Puls immer weiter durch ihre Adern getrieben wurde, sondern Flammen, die sie vorwärts peitschten. Es gab nichts, das sie an die Kette legen konnte.

Sie stieß sich vom Eisteppich ab und rannte los. Unter ihren rasenden Füßen wurde der Schneeteppich zu einem weißen Strom. Die eisige Luft jagte durch ihre Kehle, brannte auf ihren Wangen. Immer lauter und dröhnender pochte ihr Herz. Sie lief nicht allein vor ihrer Angst davon, sondern auch vor Binhildis zupfenden Händen, Hancos harten Augen, der Speisekammer, die voll von alten Schreien, aber leer an Vorräten war, und den Krallen, die sie

mit blutigen Fingern vom Boden zusammenscharfte. Sie rannte, bis sie nur noch ein Körper aus Muskeln, Knochen und Blut war.

Außer Atem erreichte sie die Spitze einer Anhöhe. Sie bog hinter einer Eiche ab und presste sich gegen die Rinde. Einzig ihr dampfender Atem tönte in der Stille, den sie zu beherrschen versuchte. Die Härchen hoben sich an ihren Armen, aufgerichtet durch eine ausströmende Kälte in ihrem Innern. *Bist du hier?* Sie beugte sich so weit zur Seite, dass ihr rechtes Auge am Stamm vorbeisehen konnte. Allein ihre eigenen Spuren zogen sich durch den Schnee, keine Abdrücke von Wolfspfoten waren auszumachen.

Etwas leuchtete am Rande ihres Sichtfelds auf und ließ ihren Kopf zur Seite fahren. Aus dem schneebedeckten Unterholz formten sich die Umrise eines Wolfs.

Astrum schlich heran, den Körper dicht über dem Grund. Nur wenige Fingerbreit schwebte seine Schnauze über den Boden. Die einzige erkennbare Bewegung war das Heben und Senken seiner Schultern. Schneeflocken hatten sich auf seinen Pelz gelegt und machten seine Tarnung vollkommen. Wären seine Augen geschlossen, hätte Luna ihn nicht von der Umgebung unterscheiden können. Doch die Augen starrten sie an in glimmender Glut.

Sie riss den Kopf wieder nach vorne und krallte die Hände in die Rinde. Mit einem Mal schmerzte die eisige Luft in ihrer Kehle. Als sie es wagte, wieder entlang des Stammes zu sehen, ragte Astrum unmittelbar vor ihr auf. Vor Schreck warf sie sich zur Seite, rutschte aus und fiel rücklings zu Boden.

Wie ein riesiges Federkissen fing der Pulverschnee ihren Sturz auf. Astrum blickte auf sie herab, die flauschigen Ohren nach vorne geneigt, während er den Kopf abwechselnd nach rechts und links neigte. Er war so gewaltig und doch wirkte er in diesem Moment so wenig bedrohlich wie ein zu groß geratener Welp. Ein Lächeln wärmte ihre von der Kälte aufgeriebenen Lippen. Es war das erste Lächeln, das sich seit dem Tod ihrer Eltern echt anfühlte.

Astrum würde ihr nichts tun. Er hatte sie gerettet. Einmal vor der eisigen Nacht und ihrer blutenden Kopfverletzung. Und einmal vor sich selbst, als sie vor ihrer Trauer in den Wald fliehen wollte.

Doch ihr Lächeln bekam Sprünge, als er eine Vorderpfote neben ihrem Gesicht absetzte. Und es zerbrach, als er die zweite Pfote neben ihrem Kopf stellte und sie seine Krallen erblickte, die sich zwischen die Eiskörner bohrten. Wie ein Blitz durchzuckte sie das Bild der Klauen an ihren verkrampften Fingern. Sie blickte zu Astrum auf, der sich zu ihr herabbeugte. Seine Schnauze war bloß noch eine Handbreit von ihrem Gesicht entfernt. Sein Atem wallte ihr heiß entgegen. *Deine Krallen. Meine Krallen.*

Sie stemmte die Hände in den Schnee, die Eiskörner stachen in ihre Haut. »*Ich muss gehen*«, hauchte sie mit erstickter Stimme.

Ohne den Blick von ihm zu lösen, kroch sie vor ihm zurück. Regungslos blieb er stehen und sah ihr nach. Seine Miene mit den zusammengezogenen Brauen wirkte kurzzeitig menschlich, fast so, als sei er verwirrt. Sie wirbelte herum und wollte losrennen. Stattdessen taumelte sie nur wenige Schritte vorwärts. Sie drückte die Hand gegen die Stirn, fühlte, wie ein kalter Schweißfilm sich auf ihrer Haut ausbreitete. Es war wie gestern in der Vorratskammer.

Wankend drehte sie sich zu Astrum um. In ihrem zerfließenden Blickfeld stach deutlich sein glühendes Augenpaar hervor. Mit einem Schlag fügte sich alles zusammen. *Die Krallen. Die Müdigkeit.* Luna senkte die Hand von ihrem Gesicht.

»*Du bist es. Dein Blick ist es, der mich vergiftet.*«

Sie stolperte nach hinten. *Ich muss zurück! Raus aus diesem Wald! Fort von diesen Augen!*

Trotz ihrer Benommenheit lief sie los. Mit jedem Schritt nahm der Schwindel zu. Aus dem Augenwinkel erkannte sie, wie Astrum das Maul öffnete. Zwei Reihen langer Zähne schnappten nach ihr.

Er bekam ihren Ärmel zu fassen und versuchte sie, aufzuhal-

ten. Sie zog den Oberkörper zurück und der Stoff zerriss in Fetzen. Plötzlich trat ihr Fuß ins Leere. Ihr Blick raste hinab. Ein Gefälle senkte sich vor ihr, das sie in ihrem Taumel und in ihrer Hast nicht gesehen hatte. Mit einem spitzen Aufschrei fiel sie auf die Tiefe zu.

Astrum warf sich ihr seitlich in den Weg und fing ihren Sturz mit seinem breiten Rücken auf. Sie rutschte an ihm ab und brachte den Schnee mit ihren Knien zum Knirschen. Sogleich versuchte sie, wieder auf die Füße zu kommen. Doch die Ohnmacht war stärker und zerrte sie immer weiter in ihre Schwärze. Luna fiel auf den Rücken. Der Aufschlag presste alle Luft aus ihrer Lunge. Ihr Blick schwankte zu den dürren Ästen, die sich wie Krallen in den hellgrauen Himmel gruben. *Ich war dumm. So dumm. Ich bin nichts weiter als ein einfältiges Lamm.* Astrum beugte sich über sie und senkte seine Schnauze zu ihr herab. Die Müdigkeit, *nein*, sein Bannfluch, er war zu stark. Mit letzter Kraft bewegte sie die Lippen.

»Lass mich gehen. *Tu mir das nicht an.*«

Warm. Und kalt.

Luna kannte diesen Geruch von sonnengeküsstem Stein. Und sie kannte dieses Gefühl. Vor einem Monat hatte sie so gelegen. Ihre Hand glitt über den Pelz. Jedes Haar war so weich wie Seidengarn. Seine Wärme drang in ihr Blut und pulsierte durch ihren Körper.

Gleichzeitig kroch die Kälte von unten in sie hinein und stieß die Eiszähne in sie hinein. Sie öffnete die Augen und sah, wie Astrum den buschigen Schwanz enger um sie schlang. Sie lag dicht an seinem Bauch, den Kopf an seine Schulter gelehnt. Ihre Arme und Beine versanken in seinem Winterfell. Seit wann lagen sie so?

Luna blickte in den Wald. Die Schatten wurden vom blassgoldenen Schein der Morgendämmerung zurückgedrängt. *Ich war die ganze Nacht im Wald.* Die Erkenntnis ließ ihr Herz zwei Takte

schneller schlagen. Was für Sorgen sich Binhildis wohl machte? Und wenn Hanco erst heimkehrte ... *Er wird mich umbringen.*

Mit einem Ruck setzte sie sich auf. Ihr Blick hetzte in alle Richtungen. Astrum hatte sie unter eine Tanne gezogen, durch deren dichtes Nadeldach kein Schnee gedrungen war. Die Äste bogen sich unter ihrer weißen Last und umgaben sie wie ein Vorhang.

Luna blickte zu Astrum auf. Als würde er ihren Blick spüren, drehte er den Kopf zur Seite und sah auf sie herab. Einer seiner Mundwinkel hob sich. Es war fast, als würde er schmunzeln. Doch es wirkte nicht beruhigend auf sie. Rückwärts kroch sie von ihm weg, ihre Stimme war nur ein erstickter Hauch in der Kälte. »Was willst du von mir?«

Sie krallte die Hände in den Schnee. *Krallen ...*

Luna hob ihre verkrampfte Hand auf Augenhöhe. Abermals bogen sich die Klauen an ihren Fingerkuppen. »Nein. *Nein.*«

Sie zeigte mit der Kralle ihres Zeigefingers auf Astrum. »Lass es aufhören! Lass es sofort aufhören!«

Er legte die Ohren eng an den Kopf und zog die Brauen hoch. Sie warf sich herum. *Er wird es nicht aufhören lassen. Erst wenn er das bekommen hat, was er will.* Sie stemmte die Füße in den frisch gefallenen Schnee und rannte los. Im Lauf hob sie eine Hand zu ihrem Gesicht. Ihr Atem umhüllte die Klauen mit einer Dampfwolke. Was würden die Burgeinwohner tun, wenn sie so vor ihnen erschien? Aber sie musste zurück, einzig die Ringmauer bot Schutz vor dem Ungetüm hinter ihr. Gehetzt blickte sie über die Schulter. Sie konnte Astrum nirgendwo ausmachen. *Astrum.* Immer noch nannte sie ihn so in Gedanken. *Dabei sollte ich dich Bestie nennen.*

Der Wind hatte den Schnee zwischen den Bäumen aufgetürmt, stolpernd bahnte sie sich einen Weg hindurch. Was, wenn der Burgkaplan sie dem Teufel verschworen erklärte? Und hätte er

damit nicht recht? War sie denn nicht von einem Untier besessen? Würde er versuchen, es mit Peitschenschlägen aus ihr auszutreiben? Oder würde er sie gleich auf dem Scheiterhaufen brennen lassen? Lief sie gerade von einem Verderben in das nächste?

Die kalte Luft brannte wie Rauch in ihrer Kehle. *Was soll ich tun? Was soll ich tun?* Sie hatte keine Möglichkeit, sich der Klauen zu entledigen. Wimmern mischte sich in ihren Atem. In ihrer Panik biss sie in die Klaue ihres Daumens. Doch war sie zu dick und hart, um sie auch nur zu biegen. Luna schrie vor Verzweiflung.

Jäh sprang Astrum ihr in den Weg. Sie bremste ab und sah ihm keuchend entgegen. Er hielt den Kopf nah über dem Grund. Sie drehte sich zur Seite, doch versperrte er ihr mit einem Satz abermals den Weg. Sie wich vor ihm zurück, während er weiter auf sie zusteuerte. »Lass mich gehen. *Bitte.*« Es war keine Aufforderung, nur ein leises Flehen. Sie flehte vergebens.

Er rammte die Stirn gegen ihre Brust und sie fiel rückwärts zu Boden. Sie klammerte sich in den Schnee, als könnte er ihr Halt bieten. Astrum baute sich vor ihr auf, während sie mit weit aufgerissenen Augen zu ihm emporblickte. *Er wird mich umbringen. Nein. Sonst hätte er es längst getan. Was wird er dann mit mir tun?*

Sie wollte zurückweichen, da setzte er seine Pfote auf ihre Brust und zwang ihren Oberkörper auf die Erde. Seine Pfote war so schwer, dass sie kaum Luft holen konnte. Voller Entsetzen spürte sie seine Krallen durch die Stoffschichten in ihre Haut drücken. Ganz gleich, was er mit ihr vorhatte, sie konnte nichts gegen ihn ausrichten. Mit dem ersten Schritt in den Wald war ihr Schicksal bereits entschieden gewesen. Trotz aller Hoffnungslosigkeit bohrte sie die Klauen in sein Bein. Er schien es nicht einmal zu spüren.

Sie presste die Lider zusammen, als er den Kopf zu ihr herabsenkte. Ihre Haut brannte auf in der Erwartung, jeden Moment von den Zähnen durchstochen zu werden. Sie grub die Krallen

tiefer in sein Bein, fühlte heiße Rinnsale ihre Finger herabschlängeln.

Anstatt seines Bisses fühlte sie bloß seinen Atem auf der Hand. Sie schlug die Augen auf und sah zur Seite. Astrum öffnete das Maul, ohne aber die Lippen hochzuziehen, wie sie erwartet hatte. Die dolchlangen Fangzähne glänzten in den ersten Strahlen der Morgensonne. Und sie näherten sich geradewegs ihrer linken Hand. *Er wird mich beißen.*

Erschrocken zog sie die Hand zurück. Sogleich folgte seine Schnauze ihrer Bewegung. Sie streckte den Arm so weit wie möglich über ihren Kopf. Ein leises Knurren grollte in seiner Kehle. Unverhofft nahm er die Pfote von ihrer Brust. Sofort füllte sie ihren gestauchten Brustkorb mit Luft. Im nächsten Moment grub er die Schnauze unter sie und wuchtete sie mit einer Kopfbewegung auf den Bauch. Ihre Wange landete im Schnee, die Eiskörner drängten sich scharf in ihre Haut. Jeder Gedanke wurde von dem hämmernden Pochen in ihrem Kopf verdrängt.

Astrum setzte seine Pfote auf ihren Rücken und drückte sie zu Boden. Alle Luft wurde aus ihr herausgepresst, ihr eingeklemmtes Herz hämmerte gegen die Rippen. Die zweite Pfote stellte er auf ihre Hand. Allein eine seiner Krallen war so doppelt so lang wie ihr Finger. Wieder näherte er sich mit offenem Maul. Dieses Mal konnte Luna nicht zurückweichen und musste tatenlos zusehen.

Ihr Blick heftete sich auf seine Fangzähne. Doch war es die Reihe von kleinen Zähnen dazwischen, mit denen er auf sie zu steuerte. Vorsichtig, fast behutsam, schlossen sich seine Zähne um ihre Kralle am Zeigefinger. Er drückte die Kiefer zusammen und ihre Klaue brach ab. Fassungslos starrte sie auf die abgetrennte Kralle im Schnee. Sie hatte mit so vielem gerechnet, aber nicht damit. *Warum tust du das?*

Eine nach der anderen biss er die Krallen ab. Anschließend zog er sich zurück. Luna rappelte sich auf und rieb über die gesplitt-

ten, doch kurzen Nagelränder, zu verwirrt, um irgendetwas zu begreifen. Astrum blickte ihr unverwandt entgegen. Dann nickte er ihr kaum merklich zu.

Sie taumelte einige Schritte zurück, wirbelte herum und lief los. Die Stämme zogen als verzerrte Schatten an ihr vorbei. Warum sollte Astrum ihr erst die Krallen wachsen lassen, um sie dann davon zu befreien? Weshalb hatte er sie gestern nicht ziehen lassen, und jetzt nickte er ihr zu, als wollte er sie auffordern, zurückzugehen? *Es ergibt keinen Sinn, nichts ergibt mehr einen Sinn.* Ihr Leben war zu einem Strudel aus Fragen geworden, der sie unablässig umkreiste.

Doch eins stand fest. Astrum hatte etwas mit ihr im Sinn. Sonst hätte er sie nicht all die Jahre beobachtet und ihr mehrfach das Leben gerettet. Es schien, als würde er ausharren. Sich zurückziehen, um auf den richtigen Moment zu warten.

Gottwin blickte ihr nach, der kleinen, schlanken Gestalt zwischen den Baumgiganten. Wie eine Woge aus Weiß wehte der Schleier hinter ihr her. *Geh, kleine Luna. Kehr zu ihnen zurück. Auch wenn du nun keine mehr von ihnen bist.*

Er wünschte, sie könnte sich mit ihrem Abkehren von ihm auch von ihrem Schicksal abwenden. *Doch es ist zu spät.*

Lange schon ist es zu spät.

Dunkel ragte die Schwarzburg mit ihren beiden Türmen aus dem Tal empor. Das Wasser des Burggrabens blank wie ein polierter Spiegel. Luna stieß erleichtert den Atem aus und hastete den Hang hinab. Doch die Anspannung wich erst von ihr, als sie die Zugbrücke erreichte. Sie war wieder in Sicherheit.

Als sie durch das Tor blickte, stockten ihre Schritte. Zwei Rei-

ter galoppierten aus der Kernburg, Hanco voran. Als er sie entdeckte, gab er seinem Dunkelfuchs nochmals die Sporen. Sie spürte am kalten Rieseln in ihren Wangen, wie das Blut aus ihrem Gesicht wich. *Was soll ich ihm sagen? Wie erklären, dass ich die Nacht fort war? Ich kann ihm nicht die Wahrheit erzählen, ich kann nicht ...*

Hanco zerrte an den Zügeln. Sein Hengst warf den Kopf hoch und kam mit schlitternden Hufen auf der Zugbrücke zum Stehen. Aus heißer Kehle brüllte er ihr entgegen. » *Wo warst du?*«

Sie öffnete den Mund, doch kam kein Wort über ihre Lippen. Als Hanco vom Pferd sprang, spürte sie die Holzdielen unter ihr erzittern. » Wir wollten ausreiten, um wieder nach dir zu suchen!«

Auch der Kriegsknecht Otto erreichte nun das Tor und steinigte sie mit seinem Blick. Beschämt senkte Luna die Lider. » Es tut mir leid.«

Die Ohrfeige traf sie mit unerwarteter Wucht und schleuderte ihren Kopf zur Seite. Beinahe tröstend legte sich der Schleier um ihre Wange. » Wir dachten, du wärst *tot!* Von Wölfen zerfleischt!« Der Dunkelfuchs trat tönend mit den Hufen auf das Holz. Hanco packte ihr Kinn und zwang sie, ihn anzusehen, das Gesicht eine Maske des Zorns. » Erkläre dich!«

Der Schlag hatte sie unerwartet ernüchtert. Vater hatte sie nie geschlagen. Nicht einmal als Kind. » Die Dunkelheit hat mich überrascht. Ich blieb, wo ich war, um mich nicht noch mehr zu verirren. Erst bei Morgengrauen fand ich den Weg zurück.«

» Was hattest du überhaupt im Wald zu suchen?« Sie drückte die Zunge gegen den Gaumen. Hierfür würde sie keine glaubwürdige Erklärung geben können. Mit einem Ruck wandte sich Hanco von ihr ab, als sei er ihrer mit einem Mal überdrüssig geworden. » Geh mir aus den Augen.«

Sie wünschte, er hätte die Worte geschrien. Denn diese kalte Ruhe bereitete ihr weit größere Angst.

»Herr, ich habe gesündigt«, sprach Luna in ihre gefalteten Hände.

Während sie vor dem Pfarrerstuhl kniete, senkte sie weiter den Kopf und presste die geschlossenen Augen fester zusammen. Sie spürte regelrecht die Schatten, die an den Wänden des Kapellenerkers klebten. Neben Gott hatte sie auch das Gefühl, von ihren Eltern beobachtet und gerichtet zu werden.

Die kehlige Stimme des Burgkaplans durchdrang die Stille. »Gott schenke dir die wahre Erkenntnis deiner Sünden und seiner Barmherzigkeit.« Berchtold legte den förmlichen Ton ab und wechselte zu einem sanften, fast väterlichen. »Wie hast du gefehlt, mein Kind?«

Sie sog die kalte Luft ein. »Ich war meinem Onkel ungehorsam und bin in den Wald gegangen.«

»Warum begabst du dich dorthin?«

Ohne den Kopf zu drehen, richtete sie die Augen zum Standkreuz, das auf dem Altar thronte. Das Silber glänzte matt im Zwielicht. *Gott sieht alles. Gott weiß alles.* Es war eine schändliche Sünde, bei der Beichte zu lügen. Doch wie sollte sie dem Kaplan von Astrum erzählen? Ihm alles zu beichten würde sie nicht vor der Hölle bewahren, sondern sie nur früher hinabbefördern.

Ein Kessel voll kochendem Pechs stieg vor ihrem inneren Auge auf. Aus der zähen Maße sprang sie selbst hervor, eine Gestalt mit weit aufgerissenem Mund, die Haut bis auf die Knochen verätzt.

Kalter Schweiß brach auf ihrem Rücken aus und kroch über ihre Gänsehaut. Zum ersten Mal verspürte sie Angst vor Gott und der Kirche. Sie sehnte sich nach der Geborgenheit und dem Trost, den sie an diesem Ort stets gefunden hatte, besonders jetzt zur Adventszeit. Nun war die Kapelle zu einer weiteren Stätte der Verzweiflung geworden. Luna presste die Stirn gegen ihre gefalteten Hände. »Ich habe der Verlockung des Waldes nicht widerstehen können«, brachte sie schließlich hervor, was nicht einmal gelogen

war. Sie war verführt worden.

Berchtold hob seine mit Altersflecken besprenkelte Hand. »Jeder hat in dieser Welt seinen Platz, vom Bauern bis zum Kaiser. Und dein Platz ist hier auf der Burg unter der Hand deines jetzigen Herrn und später unter der deines Ehemanns.«

Luna biss auf ihre Unterlippe. Diese Worte waren ihr wohlbekannt von Vater, Mutter, Onkel und Tante. »Im Wald ...«, fuhr Berchtold fort, »haben die Wölfe ihren Platz.« Seine Worte ließen sie aufsehen, obwohl sie den Blick gesenkt halten sollte. Berchtold richtete seine graublauen Augen mit den dicken Lidern auf sie. In schweren Falten hing das Gewand über seine Schultern. »Doch ist der Wald kein Ort für ein Burgfräulein wie dich.« Beschämt senkte sie den Blick.

»Bereust du?«, fragte er wie stets zum Abschluss der Beichte.

»Ja.«

»Ich spreche dich los von deinen Sünden.« Er schlug das Kreuz über sie. »In nomine patris et filii, et spiritus sancti. Amen.«

»Amen.« Sie erhob sich und verließ den Kapellenerker, der an der östlichen Fassade der großen Halle erbaut war. *Tut mir leid, Vater.* Sie meinte nicht nur Gott, sondern auch ihren leiblichen Vater, der immer wiederholt hatte, wie schändlich es war zu lügen.

Während sie den leeren Saal durchquerte, ließ sie ihre Hand über den blank gescheuerten Tisch gleiten. Ihre andere Hand wanderte in ihre Gürteltasche und schloss sich um eine schmale Schnur.

Auch an diesem Morgen war sie mit Krallen erwacht. Doch war sie sich sicher, dass sie ein Stück kürzer nachgewachsen waren als tags zuvor. Mit der unscheinbaren Schnur zwischen ihren Fingern würde sie nach dem Erwachen messen, ob die Klauen wahrlich Tag für Tag zurückwichen. *Vielleicht ... Vielleicht ist es doch nicht zu spät. Und ich kann den Fluch noch aufhalten.*

Geh langsam, forderte Luna sich selbst auf, während sie die große Halle durchquerte. *Lass sie nicht sehen, wie eilig du es hast.*

Endlich ließ sie nach diesem langen, ermüdenden Tag die letzte Leitersprosse hinter sich und konnte die Kammerluke schließen. Die Hände flach auf das Holz gedrückt, blieb sie auf den Knien und ließ ihren Kopf zwischen den angezogenen Schultern hängen.

Ich fühle ihn. Fühle ihn in meinem Blut. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten und ließen die Adern unter der Haut hervortreten. *Er starrt mich an. Ruft nach mir.* Obwohl sie es sich selbst verboten hatte, trat sie mit leisen Schritten zum Fenster. *Nur noch ein Mal. Ein letztes Mal.*

Als sie die Läden nach außen schob, war es, als würde sie die Tür zu einer Eiswelt öffnen. Verspielt tanzte das Sternenlicht auf den frostüberzogenen Zinnen und dem Schneekleid der Bäume. Doch scheute sich der Schein davor, bis zum Waldboden vorzudringen. Dort klammerte sich die Finsternis an die Stämme, regungslos, starrend. Einzig Astrums Augen leuchteten in goldener Glut hervor. Bitterkeit breitete sich auf Lunas Mund aus, während sie ihm mit heißen Tränen entgegensah. *Astrum ... Biest.*

Bei ihrer ersten Begegnung hatte er ihr das Leben gerettet, sie gewärmt und ihre Wunden geheilt. Bei der letzten hatte er ihr in den Ärmel gebissen, um sie vor dem Abgrund zu bewahren, und mit seinem Rücken ihren Sturz abgefangen. Am nächsten Morgen hatte er ihr den Weg versperrt, damit sie nicht mit Klauen in die Burg lief. Und er hatte ihr jede Kralle abgebissen. Das alles hatte er getan. *Doch warum hast du es getan? Starrst du mich all die Jahre an, weil du mich auserwählt hast? Hat mich dein Blick jede Nacht mehr vergiftet?* Luna stieß die Fensterläden zu. Ihr Atem tönte schwer in der Stille der Dunkelheit. Sie suchte nach Antworten, aber wenn sie in sich hineinhorchte, stieß sie nur auf nackte Angst.

Sie fürchtete sich vor den starrenden Augen und ihrer Kraft,

die unmittelbar aus seiner Seele zu dringen schien. Sie fürchtete sich vor ihrem eigenen Blut, das manchmal so heiß wurde, als würde es auflodern. Am meisten fürchtete sie sich davor, dass sie sich dem Wolf so hingezogen fühlte, als sei er ein Teil von ihr und sie allein mit ihm vollkommen.

Sie drückte die Hand auf den Fensterschlitz und teilte den Lichtstrahl dazwischen. Morgen würde sie die Krallen abmessen. Der folgende Tag würde Gewissheit bringen, ob die Kraft des Fluches wahrhaftig nachließ. *Dann weiß ich sicher, ich muss dir fernbleiben. Nicht einmal dein Blick darf mich dann mehr berühren.*

Wärme glitt über Lunas geschlossene Lider und kitzelte ihre Haut. Geblendet vom hellen Sonnenschein, öffnete sie die Augen und erblickte ihre Krallenhand, die neben ihr auf dem Kissen ruhte.

Zum ersten Mal erlaubte sie sich, die Klauen eingehender zu betrachten. Ihr Blick wanderte über die glatte Oberfläche und folgte dem Bogen bis zur scharfen Spitze. Sie musste sich eingestehen, dass den Krallen eine eigene, wenn auch Furcht einflößende Schönheit anhaftete. Seufzend holte sie die Schnur mit den Markierungen unter dem Kissen hervor, spannte sie entlang der Klaue ihres Zeigefingers und nahm Maß. Sie presste Augen und Lippen zusammen. Langsam schlich sich ein Lächeln auf ihren Mund. Sie hatte sich nicht geirrt. Die Krallen wuchsen mit jedem Tag kürzer nach.

Tanzend wickelte sie sich ihr Gebäude um. Sie eilte die Stockwerke des Turms hinab, als wären schwere Eisenketten von ihr abgefallen. Selbst die eintönige Arbeit am Webstuhl vermochte ihre Laune nicht zu trüben. Sie konnte den nächsten Morgen kaum abwarten, um den weiteren Rückgang der Klauen nachzumessen.

Als sie am Abend in ihre Kammer zurückkehrte, hielt sie die Läden geschlossen, ließ nicht einmal mehr das Mondlicht durch

den Fensterschlitz. Die Wolfsaugen durften dem Fluch keine neue Kraft mehr geben. Selbst wenn es ein Leben hinter Stein bedeutete.

Nach zwölf Tagen seit dem ersten Erscheinen der Klauen erwachte sie mit gewöhnlich langen Nägeln. Tränen der Erleichterung rannen über ihre Wangen. Es konnte kein Zufall sein, dass sie am Weihnachtsmorgen vom Fluch erlöst worden war. In ihrem Glückstauel hätte sie am liebsten jedem Einzelnen in der Schwarzburg einen dicken Kuss auf die Wange gedrückt. Selbst die Kühe und Schweine wollte sie umarmen.

Erst als der schwere Glockenschlag der Hubertuskirche durch das Tal schallte, wurde Lunas Kehle von ihrem alten Schmerz gepackt. Nach der Messe im Kapellenerker blieb sie vor einem Schlitzfenster stehen und sah der verschleierte Sonne entgegen, während ihre Gedanken in die Vergangenheit schwebten.

Letztes Jahr hatte sie mit Mutter tagelang das Festmahl geplant und die Burg mit Tannen- und Eibenzweigen geschmückt. Am Weihnachtsmorgen war Vater mit ihr im frisch gefallenen Schnee ausgeritten. Der Stallknecht Fridolin hatte ihr einen Schneeball an den Kopf geworfen, was der Anfang einer Schlacht geworden war.

Luna richtete den Blick auf das Tor. Dieses Jahr würde sie nicht einmal einen Schritt auf die Zugbrücke wagen. Wie eine anziehende Kraft spürte sie im Norden die Gegenwart des Waldes. Sie brauchte nur sich ein wenig vorzubeugen und den Kopf zu drehen, um ...

Nein. Hastig zog sie sich in den Schatten zurück, tiefer in die Mitte des Steins. *Nein.*

Die letzten Sonnenstrahlen wurden vom Horizont aufgesogen.

Endlich ist es so weit. Siegbert warf Holzscheite in den Kamin und brachte die Flammen Funken sprühend zum Tanzen. Binhildis hatte die Tafel mit Mistelzweigen verziert, zwischen denen nun die dampfenden Teller und Schüsseln aufgestellt wurden.

Den ganzen Tag über hatte Luna zusammen mit den Mägden in der Küche geschuftet. Die Speisen waren einfach, dafür zahlreich. Seit langer Zeit würden alle mit vollem Bauch zu Bett gehen.

Während Berchtolds Tischgebet konnte keiner die Lider gesenkt halten. Der Burgkaplan selbst beobachtete die Dampfkringel der Graupensuppe. Siegbert leckte sich beim Anblick der Käsezwiebelpastete den Mund. Elß sog die Lippen ein, während sie das Lauchgemüse mit den Walnüssen taxierte. Hanco betrachtete stolz den gebratenen Hecht, den er aus dem Rhein gefischt hatte. Kettlein hielt die Hand griffbereit für die Eierteigtaschen. Otto versuchte sogar, den Teller mit den Pastinaken in Schweineschmalz an sich heranzuziehen. Nur Binhildis behielt Haltung.

Die Burgeinwohner waren ohne Zweifel hungrig, doch vermisste Luna das Schmunzeln in den Mundwinkeln und den Glanz in den Augen. Ohne Vaters neckische Trinksprüche begann das Festmahl seltsam still. Letztes Jahr hatte er seine Rede damit begonnen, dass Kettlein doch bitte ihren schweren Busen aus der Suppe nehmen sollte. Ebenso wirkte der Raum leer ohne Mutters zartstimmigen Gesang, der von den Wänden nachgehallt war.

Lunas Blick schweifte in die Zimmerecke. Dort hatte das Gesinde vergangenes Weihnachten das Krippenspiel aufgeführt. Fridolin, der den Schäfer hätte darstellen sollen, war so betrunken gewesen, dass er ständig die drei Könige angerempelt hatte.

An Berchtolds tränenglänzenden Augen konnte Luna erkennen, dass sie nicht als Einzige ihren Erinnerungen nachhing.

Erst als einiges an Bier geflossen war, lockerte sich die Stimmung. Nachdem Mandelmilch, in Honig glänzende Bratäpfel und gesottene Krapfen mit Rosinenfüllung zum Abschluss aufgetischt worden waren, schallte das erste Gelächter durch den Saal.

In Luna stattdessen erwachte Wut wie windende Feuerschlangen. *Wie könnt ihr hier sitzen, lachen und feiern, während meine Eltern, eure wahren Herren, in der gefrorenen Erde liegen?* Sie

sollten aufhören. Mussten zum Schweigen gebracht werden.

Lunas Sichtfeld flackerte wie von Hitzewellen durchzogen. Innerlich kreischte sie aus vollem Hals und schmetterte mit einer Armbewegung alle Tonteller und Becher vom Tisch. Ein Rest von Vernunft verbot es ihr. Ihre verkrampten Finger bebten so sehr, dass sie die Hände unter der Tischplatte in ihr Kleid krallte. Sie atmete tiefer ein, um sich zur Ruhe zu zwingen. Doch jeder Atemzug wurde von ihrem inneren Feuer aufgesogen und fachte es mehr an. Für sie selbst blieb so wenig Luft, dass sie immer schneller nach Atem schnappte. Mehr und mehr Schreie stauten sich in ihr an, während das Lachen des Gesindes lauter und schallender wurde.

Den Tischrand umklammert, erhob sie sich mit einem Ruck. Das Lachen brach ab. Alle starrten sie an. Sie wagte es nicht, die zusammengepressten Lippen zu öffnen, aus Angst, die Schreie nicht mehr zurückhalten zu können. Einen Moment war sie in der Schwebelage zwischen den Befehlen der Vernunft und ihrer brennenden Wut. Sie packte eine Talgkerze, so stürmisch, dass das geschmolzene Wachs über ihre Finger lief. Dann wandte sie sich ab ohne einen Abschiedsgruß. Mit harten Schritten steuerte sie auf die Leiter zu. Die Zornflammen loderten in ihren Eingeweiden auf, raubten ihr alle Luft aus der Lunge.

Ich kann nicht atmen. Ich kann nicht atmen!

Sobald sie die letzte Sprosse hinter sich gelassen hatte, wurden an der Tafel die Gespräche wieder aufgenommen. Sie kämpfte sich die zweite Leiter empor und stemmte sich gegen die Luke ihrer Kammer, die ihr so schwer, wie aus Stahl gegossen, erschien. Um Atem ringend stand sie im Raum, während die Talgkerze flackerndes Licht gegen die Wände warf.

Mit einem Mal schnürte sich ihre Kehle zu, als würden unsichtbare Hände sie würgen. Die Kerze entglitt ihren Fingern und erlosch im flüssigen Wachs. *Es ist der Fluch. Sein letztes Aufbäu-*

men.

Luna stieß sich von der Steinwand ab und wankte zum Fenster. *Ich brauche Luft!* Ihre Hände krallten sich in den Rand der Läden.

Doch was, wenn sein Blick mich trifft? Alles von vorne beginnt? Aber welche Wahl hatte sie, außer zu ersticken?

Mit einem Stoß wuchtete sie beide Läden auf. Eisige Nachtluft rauschte durch ihre Kehle und füllte ihre glühende Lunge. Sie brach am Fenstersims zusammen und atmete röchelnd ein und aus.

Noch keuchend ließ sie den Blick vom Burggraben den Hügel emporsteigen. Die Nacht war so dunkel, dass sie nicht erkennen konnte, wo der Wald den Himmel berührte. Luna legte den Kopf in den Nacken. Der Mond war heute ebenso schwarz. Nur kraftlos leuchteten einzelne Sterne durch die Wolkenschleier.

Sie sah zurück zum Wald. Kein Lichterpaar durchdrang die Finsternis. Keine Augen waren auf sie gerichtet. Sie war allein. In Sicherheit. Warum rannen dann Tränen kalt über ihr Gesicht?

Du schläfst, kleine Luna.

Ich höre deinen Atem. Jetzt ist er ruhig und tief. Du ziehst dich zusammen zu einem kleinen Bündel in der Dunkelheit.

Ich würde dich für immer schlafen lassen. Wachen über deinen endlosen Traum. Doch du wirst geweckt werden. Heiß und scharf.

Kein Kuss. Kein Blick. Klingen.

Das Geräusch von reißendem Stoff zerfetzte Lunas Traum und ließ sie die Augen aufschlagen. »*Nein ...*«

Ihr Blick raste über die fünf Schlitze im Laken zu ihrer Hand.

»Nein.« Ihr Magen zog sich zu einem kalten Knäuel zusammen, während sie auf die kurzen Krallen an ihren Fingern starrte.

Mit wutverzerrtem Gesicht packte sie ihre Hand und bohrte den Daumen in die Innenfläche. *Warum? Warum nur?* Astrum hatte sie nicht gesehen, wieso bloß waren die Klauen wieder nachgewachsen? Sie packte die Schere und durchtrennte die erste Klaue.

Warum geschieht das mit mir? Die nächste Kralle fiel herab. *Was habe ich falsch gemacht?* Krachend schnappte die Schere zu. *Hat es doch nichts mit Astrum zu tun?* Die Klaue landete auf den Steinplatten und machte einen Hüpfen in der Luft. *Warum hört es nicht auf?* Sie scharte die Krallen zusammen und sammelte sie auf. Mit bebendem Atem drehte sie die Hände um und starrte auf die spitzen Halbmonde auf ihrer Haut. *Was würden Vater und Mutter tun, wenn sie mich jetzt sehen könnten? Würden sie noch ihre Tochter in mir erkennen? Oder nur noch eine erwachende Bestie?*

Sie schloss die Finger um die Krallen und presste die Fäuste gegen ihre Brust, die innerlich ebenso zerrissen war wie ihr Laken.

Nachdem sie die Krallen entsorgt hatte, versuchte sie, die Fragen in Arbeit zu ersticken. Doch konnte sie kaum den Webstuhl bedienen, da ihre Hände nicht aufhören wollten zu beben. Das Herz polterte gegen ihre Rippen, als wolle es aus ihr ausbrechen.

Am folgenden Morgen brauchte sie nicht die Schnur hervorzuholen, um zu erkennen, dass die Nägel länger nachgewachsen waren als tags zuvor. Es war mit bloßem Auge zu erkennen.

In der Nacht stieß Luna die Läden auf und holte tief Luft, um Astrum in jene Hölle zu verfluchen, aus der er entstieg war. Stattdessen wurde ihr Blick vom Himmel angezogen. Eine dünne Mondsichel hing zwischen den Sternen. Eine nach der anderen verstummten die Fragen in ihrem Kopf, bis in der unheimlichen Stille nur ein einziger Gedanke tönte. *An Weihnachten – dem Tag, als mir keine Krallen gewachsen waren – schien kein Mond.*

Sie sah auf ihre Hand und krümmte die Finger. Bei abnehmendem Mond waren ihre Klauen kürzer geworden. Jetzt, bei zunehmendem Mond, wuchsen die Krallen wieder in die Länge. Luna hob nochmals das Kinn und blickte empor. Der traute Mondschein strich ihr über das Gesicht. Fast so, als wolle er sie trösten.

Der Mond ist Sehnsucht. Der Mond ist Schmerz.

Er weckt den Wolf in deinem Blut. Wartet auf dein Heulen.

Luna zählte jeden Tag bis Vollmond ab.

Eins. *Ich habe Angst.* Zwei. *Solche Angst.* Drei. *Bitte.* Vier. *Bitte, Gott.* Fünf. *Ich flehe dich an.* Sechs. *Halte mich.* Sieben. *Lass mich nicht fallen.* Acht. *Ich habe Angst.* Neun. *Solche Angst.* Zehn.

Sie legte die Hände auf die Holzläden. Heute war die Nacht. Die Nacht, in der sich entschied, ob der Mond, zu dem sie stets in Sehnsucht aufgeblickt hatte, nun auch zu ihrem Fluch geworden war. Sie holte tief Luft und schlug mit einem Stoß beide Läden auf.

Das Vollmondlicht überströmte sie mit tausendfach verstärkter Kraft, erfasste sie wie eine gleißende Woge und riss sie zu Boden.

Kapitel 5

Blutopfer

Luna schlug die Augen auf und fand sich bäuchlings auf dem Boden wieder. Sie ließ den Blick umherfahren, die Wange immer noch auf den Steinplatten gedrückt. *Warum liege ich hier?*

Sie setzte sich auf und wurde sogleich mit Stichen in den Schlä-

fen dafür bestraft. Stöhnend verzog sie das Gesicht. *Mein Kopf...* Ihr Schädel war ein Ball aus Schmerz. *Ich muss gestürzt sein.*

Sie reckte das Kinn und blickte auf. Für den Bruchteil einer Sekunde mischte sich ihre Erinnerung mit der Gegenwart und das Vollmondlicht schoss durch das Fenster. Ihre Augen weiteten sich im namenlosen Grauen. *Der Mond. Es ist der Mond.* Doch wie konnte ein Gestirn Schuld an ihren Krallen und Ohnmachtsanfällen sein? Sie hob die Hände. Die Klauen waren so lang wie nie zuvor, eine maß die Länge von zwei ihrer Fingerkuppen.

Jeder Gedankenstrang, den sie aufnahm, verstrickte sich mit neuen Fragen und verknotete sich zu einem heillosen Knäuel. Sie presste die Hände gegen ihre Schläfen und kniff die Augen zusammen. *Ich kann nicht ... Astrum, er ... nein ... der Mond ...*

Sie wich zurück, wollte bloß noch fliehen vor dem Zerren in ihrem Kopf. Doch ihre Beine knickten ein und sie schlug mit den Knien auf dem Stein auf. Keuchend startete sie ihre Füße an, die schmerzten, als wären sie die ganze Nacht in einem Schraubstock eingespannt gewesen. Langsam stülpte sie einen Schuh ab ... Ihr wurde speiübel. An ihren Zehen krümmten sich die gleichen Klauen wie an ihren Fingern. Sie grub die Hände in ihr Haar und klammerte sich mit den Krallen daran fest. Der Vollmond loderte vor ihrem inneren Auge auf.

Luna, tönte ihr Name in ihrem Kopf, als würde ihn ihr jemand zuraunen. Sie zog die Stirn in Falten. *Wieso wurde ich nach dem Mond benannt? Wer gab mir diesen Namen? Doch wenn es der Mond ist ...* Langsam ließ sie die Hände von ihrem Gesicht sinken.

Astrum. Habe ich dich zu Unrecht beschuldigt? Oder benutzt du die Macht des Mondes, um mich in deinen Bann zu ziehen?

Rumpeln drang von der Frauenkammer zu ihr herauf und tötete alle Gedanken bis auf einen in ihr ab. *Weg mit den Krallen. Sofort.* Mit roher Gewalt schnitt sie jede einzelne ab, die nun unglaubliche zwanzig Stück an der Zahl waren. Anschließend

schmetterte sie die Schere in die Truhe und schlug den Deckel zu. Sie wollte nichts mehr von Klauen, Mond und Wölfen wissen. Keine Fragen mehr, auf die es keine Antworten gab.

Hastig stieg sie die Leitern hinab, um die Kälte aus ihren Gliedern zu vertreiben. Mit jeder Sprosse schienen die Rippen sich fester um ihre Lunge zu klammern. Seit einem Monat war sie nun von Stein umgeben, sie fühlte sich wie in einer Gruft lebendig begraben.

Ihr wankender Blick richtete sich auf die Eingangstür am Ende der großen Halle. *Nur ein Blick in den Himmel.* Sie steuerte darauf zu, den Arm um ihre Körpermitte geschlungen. *Nur einen Moment lang keine Wände.* Sie stieß mit der Schulter gegen das Holz und trat nach draußen auf den Absatz der Außentreppe. Sie legte den Kopf in den Nacken und sah empor. Kleine Wolken fingen vor einem dunkelvioletten Himmel das Gold der Sonne ein. Luna füllte ihre Lunge mit frischer Luft. Sogleich floss ihr Atem freier.

Poltern und Fluchen aus dem Marstall lenkten ihren Blick zurück auf die Erde. Sie trat von der letzten Holzstufe der Außentreppe in den Burghof, als beide Torflügel des Stalls aufschlugen. Hanco Dunkelfuchs preschte heraus, umgeben von einer Wolke aus Federn und gackernden Hühnern. Der Stallmeister stolperte hinterher. »Verfluchte Mistviecher!«

Die Ader auf seiner Stirn, die sich über seinen kahlen Schädel hinzog, wölbte sich scharf hervor. Luna musste den Handrücken auf den Mund pressen, um nicht aufzulachen. Ihre Stute, Allet, trabte mit einer Eskorte aus Schweinen und Kühen ins Freie. Luna blickte von der wachsweißen Mähne, in die sie als Kind so viele Flechte gebunden hatte, weiter über das sandfarbene Fell, das sie nicht aufhören konnte beim Reiten zu streicheln.

Mit einem bitteren Schmunzeln auf den Lippen schritt sie auf die Stute zu. Hanco hatte ihr jegliche Ausritte verboten. Seine

Worte dröhnten in ihrem Kopf nach. *Nur du allein kannst die Familienlinie weiterführen. Du darfst keine Gefahren auf dich nehmen und schon gar nicht für irgendwelche Vergnüglichkeiten.*

Als Allet sie ausmachte, grummelte sie zur Begrüßung und blieb stehen. Doch dann legte sie die Ohren an, drehte den Kopf zur Seite und stürmte mit klappernden Hufen aus der Kernburg. Verdutzt sah Luna ihr hinterher. Sie blickte über die Schulter, um auszumachen, was die Stute erschreckt hatte. Aber sie stand allein.

Siegbert trat wütend nach einem der Hühner, die zu allen Seiten wimmelten und lautstark ihre Aufregung kundtaten. Die Ader auf seiner Stirn drohte durch die Haut zu platzen.

»Das ist verdammt noch mal nicht meine Aufgabe!«, brüllte er ein grunzendes Schwein an, wobei er Recht hatte. Seine Aufgabe als Stallmeister war es, sich um die Pferde zu kümmern. Doch da der Viehstahl der Vorburg abgebrannt war, waren nun alle Tiere auf engstem Raum zusammengepfercht.

Luna bemerkte aus dem Augewinkel ein Huhn, das sinnlos im Kreis lief. Sie verspürte den Impuls, es zu fangen, und rannte los. Mit flatternden Flügeln suchte die Henne ihr Heil in der Flucht. Luna nahm die Verfolgung auf und wunderte sich, wie mühelos sie die abrupten Wendungen des Tiers folgen konnte. Das Blut schoss in ihre Wangen, als Freude sie unerwartet durchpulste.

Das Huhn setzte zu einer scharfen Biegung an und stolperte. Sie nutzte den Moment, packte zu und bekam das Tier zu fassen. Wie ein warmer Regen durchrieselte sie der Triumph. Sie hob das Huhn auf Augenhöhe. Nun wusste sie, was ihr so ein Glücksgefühl bereitete. *Die Freude an der Jagd.* Ein weiteres Verlangen erwachte in ihr. Sie wollte die Hände um den dünnen Hals des Tieres legen und ...

»Luna!« Sie fuhr herum. Ihre Tante stürmte auf sie zu, entriß die Henne ihren Händen und warf das Tier achtlos über die

Schulter. Mit schlagenden Flügeln landete das Huhn auf der Erde und machte sich gackernd davon. Binhildis presste jedes Wort mühevoll gedämpft hervor: »Kind, was tust du da? Du wirst bald die Burgherrin sein, in Herrgottsnamen! Und du fängst hier Hühner wie eine dahergelaufene Bäuerin!«

Luna spürte die Hitze in ihr Gesicht aufsteigen. Der kurze Anflug von Heiterkeit verflog so schnell, wie er gekommen war. Binhildis klopfte ihr hart Federn und Stroh von der Kleidung. »Wie du aussiehst! Zum Glück trägst du den Schleier, sonst wären noch Läuse auf dich übergesprungen!«

Nachdem ihre Tante sie von dem ersichtlichen Unrat befreit hatte, ging sie dazu über, unsichtbares Ungeziefer von ihr zu rupfen. Luna zog die Schultern an und ließ es widerstandslos über sich ergehen. »Und jetzt sieh zu, dass du Elß bei der Wäsche hilfst! Als Einziges bringt sie es heute mal wieder zustande, das Wasser mit ihren endlosen Tränen zu versalzen!«

Mit gesenktem Kopf rauschte Luna davon. Hühner stoben neben ihr auf, Siegbert kreuzte fluchend ihren Weg. Sie hastete die Außentreppe hoch und kehrte zurück in die Halle.

Elß rührte mit einem Stab in einem großen Bottich, doch waren ihre Bewegungen lahm und antriebslos. Wie von Binhildis angekündigt, tropften Tränen von ihrem spitzen Kinn in das Wasser. Der aufsteigende Dampf kräuselte ihre dunkelbraunen Strähnen, die sich aus der Haube befreit hatten. Ihr ohnehin schiefer Mund war vor Kummer noch mehr verzogen.

Kettlein saß mit überkreuzten Armen auf einer der Bänke, den schweren Busen auf die Tischplatte gedrückt. »Wir gehen alle vor die Hunde, ihr werdet noch an meine Worte denken!«

Luna unterdrückte ein Augenrollen. Die Küchenmagd war seit ihrer Brandwunde zur Schwarzseherin geworden.

Als sie sich betont räusperte, machte sich Kettlein nicht einmal die Mühe, den Kopf in ihre Richtung zu drehen, und richtete nur

die Augen auf sie. Elß klammerte sich erschrocken an den Stab und unterbrach ganz ihr halbherziges Rühren. Mit streifen Schritten trat Luna näher. Es war ihre Pflicht, jene Aufgabe durchzuführen, die ihr als künftige Burgherrin am unliebsamen war: *Befehlen*.

Sie versuchte, ihr Unbehagen mit Witz zu überspielen. »Kettlein, ich wusste gar nicht, dass du zu den Waschmägden übergegangen bist.« Sie lächelte gezwungen. »Und wer übernimmt die Küche? Oder ist der Heilige Geist uns zu Hilfe geeilt?«

Nicht einmal das Zucken eines Mundwinkels in Kettleins Gesicht. Stattdessen schnaubte sie verächtlich. »Was soll ich schon kochen bei dem wenigen Fraß, der uns geblieben ist?«

»Das ist doch die Gelegenheit, die Küche zu schrubben, wo dir kaum etwas im Weg stehen dürfte – bei dem wenigen Fraß, der uns geblieben ist.«

Kettlein stützte die Hände auf die Tischplatte ab, erhob sich schwerfällig und ging mit schwankendem Busen davon. Luna wandte sich dem Bottich zu. Viel Arbeit stand ihnen noch bevor. Bis jetzt hatte Elß die Laken nur eingeweicht. Der Schmutz musste noch durch Stampfen, Schlagen und Reiben gelöst werden.

Sie bemerkte, wie rot und wund gescheuert Elß' Hände waren. Als ehemalige Frau des Schmieds war die Magd es nicht gewohnt, in so einem großen Umfang zu waschen. Luna krepelte die Ärmel hoch und tunkte die Hände ins heiße Wasser. Ein Kribbeln zog sich ihre Arme bis zu den Schultern hinauf. Sie packte den Stoff, schlug ihn auf das Waschbrett, drückte ihn über das gewellte Metall, riss den Stoff hoch und wiederholte den Vorgang.

Elß' Jammern tönte durch das Plätschern des Wassers. »Kettlein mag ihre Schönheit aus dem Gesicht gebrannt worden sein, doch ich ...! Ich habe meinen Mann verloren!«

Und ich bin gerade dabei, meine Menschlichkeit zu verlieren, dachte Luna mit zusammengepressten Lippen. Einzelne Wassertropfen spritzten ihr auf die Wangen. Die Waschlauge war das

Einzig, was ihr übers Gesicht rann, im Gegensatz zu Elß, die von Neuem zu weinen begann. Sie beneidete die Magd um ihre befreienden Tränen, die bei ihr selbst einfach nicht mehr fließen wollten, obwohl so viel Schmerz und Trauer in ihr angestaut war.

Ihr Blick verlor sich auf der kräuselnden Wasseroberfläche. Sie presste die Augen zusammen, als die Erinnerungen wie Blitze durch ihren Kopf schossen. Krallen an den Händen, Klauen an den Zehen, der Vollmond, der sie mit seinem Schein ertränkte. Elß' Jammern ging in dem Tosen ihrer Gedanken unter.

Du musst es aufhalten!; schrie eine Stimme in ihr.

Und was soll ich tun?; entgegnete sie verzweifelt. *Den Mond vom Himmel reißen?*

Deine Krallen kannst du verbergen, aber was, wenn als Nächstes etwas mit dir geschieht, was du nicht verstecken kannst?

Ich weiß! Ich weiß!

Was, wenn es anfängt, auf dein Wesen überzugehen? Wenn dein Herz von der Bestie eingenommen wird? Wenn du eine Gefahr wirst?

Und was, wenn es gar nicht Astrum ist? Was, wenn er mit alledem nichts zu tun hat und der Mond allein Schuld daran trägt?

Hat der Mond Krallen? Es ist Teil seines Zaubers, dass du dich zu ihm hingezogen fühlst! Lass es nicht zu, halte es auf!

Nur wie? Was soll ich tun?

Halte es auf, echote es unendlich in ihr nach. *Halte es auf.*

Was soll ich tun? Was soll ich bloß tun?

Du hast keine Zeit mehr! Du musst es aufhalten noch vor dem nächsten Vollmond! Seinem Blick auszuweichen genügt nicht! Du musst ... irgendetwas ... tun.

Luna schrie innerlich vor Verzweiflung.

Sie schloss die Lider. Der Dampf wallte an ihrem Gesicht empor. *Genug,* gebot sie ihren Gedanken. *Genug.*

Luna lauschte. Lauschte dem Rauschen ihres eigenen Blutes. Blut, das bald mit seinem metallischen Geruch den Raum füllen würde.

Ein Sonnenstrahl drang durch den Spalt der Fensterläden und durchschnitt die Kammer wie eine leuchtende Klinge. Sie hob die Hand und ließ das Licht zwischen ihre Fingern und Krallen gleiten.

Einen Moment lang verlor sie sich im Spiel. Dann nahm sie die Schere, die sie selbst beim Schlafen in Griffnähe behielt, und schnitt eine Klaue nach der anderen ab. Jeder Nagel fiel ihr schwerer, abzutrennen. Sie täte besser daran, eine der Scheren zu verwenden, mit denen die Rosen und Weinreben gestutzt wurden.

Als sie fertig war, scharfte sie die abgetrennten Klauen zu einem Häuflein zusammen und versteckte sie vorerst unter ihrem Kissen. Später würden sie im Abort landen. Luna ließ sich zurück auf das Bett fallen. In der Frauenkammer ein Stockwerk tiefer hörte sie erste Stimmen und Schritte. Vom Hof schallte das Fluchen von Siegbert. Die Burg erwachte aus ihrem Schlummer. Auch für sie war es längst Zeit, aufzustehen. Doch sie blieb liegen. Binhildis Worte durchströmten sie. *Denk daran, was deine Eltern gewollt hätten. Für die Schwarzburg. Für ihre Einwohner. Für dich.*

Was hätten sie gewollt?, fragte sich Luna. *So wie ich jetzt bin? Feuer? Oder Blut?* Ihre Brust hob sich, als sie die Luft einatmete, die ihr dick wie Qualm erschien.

Die Stimmen unter ihr wurden lauter, dann ebten sie ganz ab. Die Frauen hatten sich in die tieferen Stockwerke zurückgezogen. Jäh war es ganz still um Luna. Sie beobachtete den Tanz der Staubkörner im Sonnenstrahl und wirbelte sie mit ihrem Atem auf. Nach geraumer Zeit hörte sie knarrende Schritte. Die Leitersprossen ächzten unter der emporsteigenden Last. Dann schwang die Luke auf.

»Schläfst du noch, Kind?«, drang Binhildis Stimme an ihr Ohr.

Luna gab keine Antwort, richtete nicht einmal den Blick auf

sie.

Vorsichtig trat ihre Tante näher. »Liebes?«

Luna schluckte mit enger Kehle. »Ich bin krank.«

Binhildis setzte sich auf die Bettkante und strich ihr das Haar aus der Stirn. Luna entging nicht, wie sie dabei auch ihre Körperwärme prüfte. »Was fehlt dir, mein Kind?«

»Es ist etwas in mir«, antwortete sie mit gedämpfter Stimme.

»Etwas, was dort nicht hingehört.«

»Wie ein Geschwür?«

»Nein. Wie Gift in meinem Blut.«

»Herrje, deswegen hast du gestern so lange geschlafen.« Binhildis nahm ihre Hand, an der sich zuvor noch Krallen gebogen hatten. »Soll ich dir den Morgenbrei bringen, mein Liebes?«

Luna blieb für einige Herzschläge stumm. Dann sprach sie ohne Schwanken in der Stimme.

»Ich will zur Ader gelassen werden.«

Er ist wirklich fortgegangen.

Sie trat ans Südfenster der Frauenkammer und schob das Ledertuch zur Seite. In der Ferne stob eine Wolke aus Schnee auf, die beständig kleiner wurde. Es war ihr Onkel, der zur Stadt galoppierte. Es würde den ganzen Tag dauern, bis er zurückkehrte. Hoffentlich fand er einen Bader, der bereit war, zu kommen. Mehr als Kost und Unterkunft konnten sie ihm nicht bieten.

Luna presste die Lippen zusammen. Es war ihr unangenehm, anderen zur Last zu fallen. Eine Wesensart, die sie mit Mutter teilte. Jedoch würde sie gewiss nicht für weniger Unannehmlichkeiten sorgen, wenn das Biest in ihr die Herrschaft übernahm.

Sie wandte sich ab und ließ das Ledertuch vor das Fenster zurückfallen. Sich die Hände reibend, ging sie tiefer in die holzverkleidete Frauenkammer hinein. Wie sollte sie mit diesen klammen Fingern nähen? Sie war ohnehin miserabel darin, so wie allgemein

in jeder Tätigkeit, die handwerkliches Geschick erforderte.

Luna ließ sich auf eine der Truhen nieder und nahm Nadel und Faden in die Hand. Ihr Blick schweifte zu Binhildis, die summend einen komplizierten Rollsaum nähte, der besonders sauber gestochen werden musste. Die Hände ihrer Tante bewegten sich flink, fast spielerisch, und hinterließen ein Nahtbild von vorbildlicher Gleichmäßigkeit. Luna hingegen war bereits mit ihrem Steppstich überfordert. Wenn sie die Abstände nicht dicht und regelmäßig ausführte, würde sie nächste Woche die gleiche Stelle flicken müssen. Sie stach in den Wollstoff ein und wieder aus. Hinter dem Ausstich wieder ein und nach doppelter Stichlänge wieder aus. Und das wieder und wieder und wieder.

Obwohl ihre Augen ihre fahrigten Finger überwachen sollten, glitt ihr Blick wie von einer unsichtbaren Kraft geleitet an Binhildis Schulter vorbei zum Nordfenster. Auch wenn ihr die Sicht auf den Wald durch die gespannte Tierhaut versperrt war, konnte sie sein Pulsieren spüren wie das eines offenliegenden Herzens.

Der Bann wurde durchbrochen, als sie ausrutschte und die Nadel in ihren Finger biss. Die Lippen zusammengepresst, senkte sie den Kopf, um sich vom Starren abzuhalten. Doch ganz gleich, wie sehr sie das Kinn nach unten drängte, ihr Blick kletterte zurück zur Tierhaut. Binhildis entgingen ihre harten Augen nicht. »Kind, du starrst zum Wald, als hätte er dir etwas angetan.«

Luna senkte rasch die Lider. Abermals durchbohrte sie mit der Nadel ihre Haut. Sogleich steckte sie die Fingerkuppe in den Mund und sog den Blutstropfen auf.

»Liebes, warte noch mit dem Aderlass, bis der Bader da ist, ja?« Binhildis lächelte sie mit gelben Zähnen an.

Luna zwang sich, zumindest einen Mundwinkel in die Höhe zu ziehen. Dann versuchte sie durch das Zählen der Nadelstiche, die Augen endlich ihrem Willen zu unterwerfen.

Fünfzehn. Ihre Lider begannen schwer zu werden. *Sie-*

benunddreißig. Die Nadel entwickelte ein Eigenleben und huschte hin und her. *Zweiundsechzig.* Luna kämpfte gegen das zunehmende Zittern in ihren Fingern an. *Vierundachtzig.* Abwechselnd verschwamm und klärte sich ihr Blickfeld. *Neunundneunzig.* Ihr Atem wurde schwer wie Wasser. *Hundertelf...*

Sie blickte auf und sah zum Fenster. Plötzlich kippte die Kammer zur Seite und die Holzdielen rasten auf sie zu.

Luna wusste nicht, wie lange sie schon im Halbschlaf die Holzdecke ihrer Kammer anstarrte, während sie langsam erwachte.

Sie sah zum Fenster, um die Tageszeit auszumachen. Zwischen dem Schlitz der Fensterläden harrte bereits das Schwarz der Nacht. Sie fuhr sich über das Stirnband. Offenbar hatte sie abermals einen Ohnmachtsanfall bekommen, der sie den ganzen Tag außer Gefecht gesetzt hatte. Es trieb einen eisigen Schauer durch ihr Blut, nicht einmal mehr die Gewalt über das eigene Bewusstsein zu besitzen. Was, wenn sie das nächste Mal bei Sonnenaufgang besinnungslos wurde und die Burgeinwohner sie mit Krallen an Händen und Füßen auffinden würden?

Stimmen und knarzendes Holz zerrten sie aus ihren Schreckensvorstellungen. Zu ihrer Verwunderung war es Hanco, der unter der Luke erschien. »Gut«, brummte er. »Du bist wach.«

Bevor er die Leiter ganz emporstieg, hetzte sein Blick zuerst nach oben in jede Ecke der Kammer. Es gehörte zur gleichen seltsamen Gepflogenheit wie das Wischen über die Sitzbank.

Hanco stieg aus der Luke. »Ich hatte meine Suche bereits aufgegeben, als ich Gunter über den Weg lief.«

Hinter ihm folgte ächzend ein untersetzter Mann mit bulligen Schultern. Erleichtert atmete sie aus. *Jetzt wird alles besser.*

Gunther wischte sich über das schütterere Haar, unter das sein Schädel durchschimmerte. »Die ganze Kletterei macht ganz schön durstig! Ihr könntet mir schon mal ein Bier abzapfen.«

Luna zog einen Mundwinkel zurück. Mit Alkohol also hatte Hanco ihn hergelockt. Ihr Onkel verschwand unter der Luke und ließ sie mit dem Bader allein. Sie schluckte mit trockener Kehle.

Seine wulstigen Lippen formten sich zu einem Lächeln. »Du hast dir die beste Zeit zum Aderlass ausgesucht. Nicht umsonst wird der Monat nach Dezember *Lassmonat* genannt.« Er zog ein eingerolltes Ledertuch aus seinem Gürtel. »Bist du nüchtern?«

Sie nickte. Seit dem Morgen hatte sie keinen Bissen zu sich genommen. Als Gunter sich neben sie setzte, senkte sich das Bett merklich zur Seite. Es ließ ihren Nacken unangenehm kribbeln, einem fremden Mann so nahe zu sein. Dies war einer der Momente, in denen sie sehnlichst ihre Mutter herbeiwünschte.

Gunter ergriff ihre Hand und drehte sie um. Unter ihrer Blässe wölbten sich dunkelblau die Adern hervor. Er fuhr über ihren Unterarm, der im Vergleich zu seinen dicken, bräunlichen Fingern feenhaft wirkte. »Sobald ich das Gefäß ansteche, wird das Blut durch den Schreck erschüttert und das gute Blut trennt sich vom schlechten.« Er entrollte das Ledertuch. »Der Mond steht auch günstig«, murmelte er mehr zu sich selbst.

Ihr Magen wurde hart wie Stein. »*Der Mond?*«

Er richtete einen kleinen Schlegel zur Zimmerdecke. »Die Stellung der Gestirne hat einen großen Einfluss auf die Wirksamkeit des Aderlasses. Bei zunehmendem Mond wird kein Aderlass vorgenommen, da sich das schlechte Blut nicht vom guten trennt.«

Luna war froh, dass der Bader sich die Mühe machte, es ihr zu erklären. Die meisten Männer waren der Ansicht, dass Frauen nicht in der Lage wären, solche Dinge zu begreifen. Vielleicht konnte Gunter ihr sogar helfen, besser zu verstehen, was mit ihr vorging.

»Aber wie ist das möglich?«, brachte sie schwach hervor. »Wie kann ein Gestirn so eine Macht auf uns ausüben?«

»Der Mond mag uns fern sein, doch hat er große Wirkung auf

uns. So wie er Ebbe und Flut erzeugt, so lenkt er auch unser Blut.«

Er strich über ihren Unterarm. »Hier haben wir drei Adern: Kopffader, Mittelader, Leberader. Um zu wissen, welche ich anstechen soll, muss ich erfahren, woher dein Leiden rührt. Geht manchmal dein Gehör verloren?« Sie schüttelte den Kopf. »Hast du ein trauriges Herz?« Sogleich drückte ein schmerzhafter Kloß gegen ihren Hals. Sie senkte die Lider und nickte.

»Die Mittelader also.« Er drückte mit dem Daumen auf eine Stelle und führte die freie Hand zu den Instrumenten aus geschwärztem Eisen. »Hast du manchmal Atembeschwerden oder leidest du unter dem Verlust deiner Sehkraft?«

Sie nickte steif. Zu genau erinnerte sie sich an die mondlose Nacht, als ihre Kehle sich zugeschnürt hatte. Und ihre Ohnmachtsanfälle kündigten sich mit einem verschwimmenden Blickfeld an.

Gunter brummte. »Dann werde ich morgen auch die Leberader anstechen.« Er zog ein Werkzeug aus dem Ledertuch hervor.

Luna ließ den Blick über den Stiel schweifen und verharrte bei der runden Erhebung am Ende. Ihre Wangen wurden mit einem Mal ganz kalt, als würde alle Wärme herausfließen.

»Was ist das?«, wagte sie mit dünner Stimme zu fragen.

Er drehte das Instrument im Licht der Schalenlampe. »Das ist eine Fliete. Das Aderlassmesser.«

Mit einem Messer hatte es keinerlei Ähnlichkeit. Sie betrachtete die Erhebung genauer. Sie war so lang und dick wie die Fingerkuppe ihres Daumens. Erst jetzt erkannte sie, dass die Spitze geschärft war. Schweiß brach zwischen ihren Schulterblättern aus.

Gunter nahm überraschend ihren anderen Arm. »Da Winter ist, nehme ich die linke Seite.« Sie hatte nicht gewusst, dass der Aderlass von so vielen Einzelheiten beeinflusst wurde. Er holte ein weiteres Instrument hervor, ähnlich einem Schlegel. Dann setzte er die Flietenspitze auf ihren Unterarm. Das Eisen drückte sich kalt

gegen ihre Haut. Wild protestierte ihr Herz.

Ihr Blick folgte dem Schlegel, den er mit der anderen Hand hob. Nun verstand sie, wie das Instrument geführt wurde. Im nächsten Moment schlug Gunter den Schlegel auf die Eisenstange. Mit einem Stoß bohrte sich die dicke Spitze in ihre Haut. Obwohl sie den Mund fest verschlossen hatte, ballte sich ein Schrei in ihrer Kehle.

Dunkelrot quoll das Blut hervor und rann in mehreren Rinnalen ihren Arm hinab. Gunter setzte eine kleine Schüssel darunter und fing es auf. Luna ließ sich in das Kissen zurückfallen und atmete tief ein. *Das Gift ... Es muss raus. Jeder einzelne Tropfen.*

Hüte dich ...

Die Sonne strahlte durch einen Wolkenbruch und legte seinen goldenen Schleier über die Schwarzburg. Luna huschte in den Schatten der Steinmauer, während Gunters Stimme durch ihren Kopf geisterte. *Hüte dich vorm Licht der Sonne und des Feuers. Dein Blut wird nach dem Aderlass dadurch erbebt. Wende den Blick ab vom hellen Schein.*

Während die Burgeinwohner die Gesichter zum Himmel streckten und sich von der Wärme lieblosen ließen, kehrte Luna der Sonne den Rücken zu und zog sich in das Zwielflicht des Wohnturms zurück. *Hast du ein trauriges Herz?*, hallte die Frage des Baders in ihr nach. Sie schlang die Arme um ihre Körpermitte. Heute Abend würde er wieder zu ihr kommen.

»Was hat der Mond noch für Auswirkungen?«, fragte sie Gunter geradeheraus, als dieser sich an ihre Bettkante setzte.

»Das willst du alles gar nicht wissen.« Er legte die Fliete an die Leberader und trieb mit dem Schlegel die Spitze durch ihre Haut.

Luna zuckte zusammen und konnte ein kurzes Wimmern nicht unterdrücken. »Bitte, erzählt es mir.«

»Nun, Geburten fallen bei zunehmendem Mond leichter, bei abnehmendem schwerer. Zur Mondzeit ...« Er räusperte sich. »Also während der Monatsblutung gezeugte Kinder kommen als Missgeburten zur Welt.«

Gunter behielt recht, sie wollte das alles nicht wissen. Nur mit halbem Ohr hörte sie zu, während er auflistete, welche Pflanzen wann am besten gediehen und wann die beste Deck- und Schlachtzeit für das Vieh war. Doch so viel er auch erzählte, er erwähnte nichts von Krallen an Händen und Füßen, Bewusstlosigkeit oder gar Riesenwölfen.

Sie erschrak, als er die Einstichwunde mit dem Daumen abdrückte und ihr das Blut vom Arm wischte. »So wenig?«, fragte sie den Blick auf die Schüssel. Er hatte eine ebenso kleine Menge wie tags zuvor abgenommen. Nachdem, was ihr alles über den Aderlass zu Ohren gekommen war, hatte sie mit weit mehr gerechnet.

»Ich lasse nur die Fäulnis abfließen«, erklärte er und stand mit der Holzschüssel auf. »Sobald reines Blut folgt, breche ich ab.«

Die Hände zu Fäusten geballt, starrte sie auf die dunkelroten Wellen in der Schüssel. *Es ist zu wenig. Es ist zu wenig.*

Warum ...? Mit steigender Furcht betrachtete sie den Bader, der sich ungewöhnlich weit unten an die Bettkante gesetzt hatte.

Er hustete in seine Faust. »Da wir heute Freitag haben, werde ich eine Ader an deinem Bein öffnen.«

Luna atmete erschrocken ein. Sie hatte angenommen, dass der Aderlass allein am Arm stattfand. Er umfasste den Rocksaum ihres Kleides. Unwillkürlich presste sie sich tiefer in das Kissen. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass er den Stoff hochschieben musste. Nie zuvor hatte ein Mann ihre nackten Beine gesehen, ja nicht einmal einen ihrer Knöchel.

Gunter entblößte erst ihre verkrampften Füße, dann die Unterschenkel. Sie meinte, er würde jetzt aufhören, doch er schob ihren Rock über ihre Knie. Sie krallte sich in das Laken und biss so fest die Zähne zusammen, dass ihre Kiefer verkrampften. Als er auch ihre Oberschenkel freilegte, schloss sie gedemütigt die Augen. Zum Glück faltete er den Stoff vor ihre Scham zu einer breiten Falte.

Er setzte die Fliete an ihrem Oberschenkel an. Allein das kalte Eisen ließ sie zusammenzucken. Als die Spitze mit dem Schlegel in ihre Haut geschlagen wurde, krallte Luna auch die Zehen in das Laken. Sie fragte sich, ob überhaupt etwas herausfließen würde, da es sich anfühlte, als hätte sich ihr ganzes Blut in den Wangen gesammelt. Und wahrlich schien die Zeit, in der sie abwarteten, bis genug Blut abgezapft war, nicht vergehen zu wollen.

Ob er meine Beine anstarrt? Sie wagte es nicht einmal, hinzusehen. Zu beschämt wäre sie gewesen, wenn ihre Blicke sich getroffen hätten, während sie halb nackt vor ihm darniederlag.

Endlich drückte er die Wunde zu und wickelte einen Verband darum. Dabei berührte er unangenehm oft ihre Haut. Dann riss er mit einem Ruck ihren Rock wieder herunter.

Bei Sonnenaufgang maß Luna sogleich ihre Krallen. Anhand ihrer Markierung konnte sie erkennen, dass sie nicht weiter zurückgegangen waren als im Monat davor.

Kälte schlich sich in ihren Magen, während sie die Schnur senkte. *Es geht zu langsam.* Das Gift war stark, es wollte nicht weichen.

»Nein, nicht aufhören!«, drängte sie am Abend den Bader zum wiederholten Mal. Ihr Verlangen, die dunkle Macht aus sich herauszuspülen, war größer als ihre Scham. Denn Gunter hatte abermals eine Ader an ihrem Oberschenkel geöffnet.

»Es ist nicht genug! Ich spüre es immer noch in mir!«
Er drückte mit dem Daumen auf die Wunde. »Es ist genug.«

Der Schlaf wollte nicht aus ihren Knochen weichen, als Luna am nächsten Morgen erwachte. Wie ein Bleikleid schleppte sie die Müdigkeit mit sich herum. Gunter wollte beim Anblick ihrer Blässe die Behandlung für einen Tag auslassen. Sie erweichte ihn dazu, zumindest etwas Blut abzunehmen.

Trotz ihrer Ermattung fand sie nachts keinen Schlaf und wälzte sich hin und her. Sie spürte Astrums Blick stärker als je zuvor in ihren Adern. Gleichzeitig waren ihre Eltern ihr schmerzhaft fern.

Luna schlug ihre Faust auf die geschlossenen Fensterläden.

»*Hör auf*«, hauchte sie heiser. »*Hör endlich auf.*«

»Ein Aderlass, der über das Maß hinaus vorgenommen wird, schwächt den Körper ebenso wie ein Regenguss, der ohne Maß auf die Erde fällt.« Sie hörte aus seiner Rede heraus, dass der Bader aus irgendeinem Buch zitierte. Doch bestätigten seine Worte sie nur.

Wenn ich schwächer werde, dann auch das Biest in mir.

Gunter setzte die Fliete an eine Ader ihres Handrückens und ließ den Schlegel herabsausen.

Am folgenden Tag fand sich Luna mehrfach an einer Stelle wieder, ohne sich erinnern zu können, warum sie dort hingegangen war. Wie ein verlorener Geist irrte sie durch die Schwarzburg. Doch war es ihr Körper, in dem sie sich nicht mehr wiederfand.

»Ich fühle mich nicht besser«, gestand sie am Abend dem Bader. »Die Hälfte der Zeit ist bereits um. Uns bleiben nur noch sechs Tage.«

Gunter nahm ihren Fuß und legte ihn auf sein Knie. »Der Erfolg oder Misserfolg zeigt sich erst am Ende der Behandlung.«

Sie drehte den Kopf von ihm fort und presste ihr Gesicht in

das Kissen. Nicht um sich vor dem Schmerz zu wappnen, sondern um ihre Tränen darin unbemerkt versickern zu lassen.

Luna stöhnte, noch bevor sie die Augen aufschlug.

Ihr Kopf schmerzte, als sei er von unsichtbaren Fäden eingeschnürt. Mehr und mehr verwandelte sich ihr Körper in eine Folterkammer. Mittlerweile war sie an Arm, Fuß, Hand und Oberschenkel durchstoßen. Der Wollstoff ihrer Kleider rieb schmerzhaft über die wunden Stellen, ließ sie keinen Moment vergessen.

Als es nach Sonnenuntergang wieder Zeit für den Aderlass war, legte Gunter unerwartet die Hand unter ihr Kinn und hob es an. Sie sah ihm in die Augen, während er die Flietenspitze an ihre Schläfe setzte. Sie wollte schlucken, doch war ihr Mund zu trocken. Gunter hob den Schlegel. Ihre Blicke begegneten sich. Dann ließ er das Eisen hinabfahren. Sie zuckte vor Schmerz zusammen und schloss die Lider, während es heiß an ihrer Wange herunterlief.

Gunter strich ihr über den Schleier. »Du bist tapfer.«

Immer wieder verschwamm am nächsten Tag das Bild der Nadel in ihrer Hand. So oft sie auch blinzelte, ihre Augen waren zu müde, um ein Bild für längere Zeit scharf zu stellen. Lange blieb sie mit Nadel und Stoff untätig sitzen. *Es ist sinnlos. Es ist alles sinnlos.*

Ihr Blut fiel in roten Perlen in die Schüssel. Bei jedem Tropfen tönte ein anderer Gedanke in ihrem Kopf. *Astrum ... ich sollte dich hassen. Mit jeder Faser.* Sie schloss die Augen. *Aber ich kann nicht.* Das Blut lief heiß über ihre kalte Haut. *Astrum. Ich vermische dich.*

Sie ballte die Hand zur Faust, das Blut sprudelte stärker hervor. *Aber ich werde dich hassen, wenn ich es muss.*

Komm, kleine Luna. Komm und töte mich.

Es ist der einzige Weg, dass du leben kannst. Spüle die Erinnerungen fort mit meinem Blut.

Tu es. Tu es endlich.

Tanzende Sterne traten in ihr Blickfeld, als Luna am nächsten Morgen aufstand. Taumelnd suchte sie Halt an der Wand. Sie hörte erst ein Pfeifen, dann wurde jeder Laut von Rauschen über-tönt. Blind und taub klammerte sie sich mit den Krallen in das Holz. Nach und nach klärte sich ihre Sicht und das Rauschen ließ nach.

Ich muss mir wohl angewöhnen, langsamer aufzustehen. Mehr Gedanken schenkte sie ihrer Schwäche nicht und machte sich auf, ihren Pflichten so gut wie möglich nachzukommen.

Nach dem Aderlass wickelte Gunter ihre Hand in einen Verband. Das Weiß des Leinens hob sich kaum von ihrer Haut ab. Ihre Finger umfasst, atmete er schwer aus. »Das war das letzte Mal.«

Sie fuhr zusammen. »Es ist noch ein Tag bis Neumond.«

»Der Mond ist bereits zu stark verblasst.«

Er erhob sich. Ihre Finger glitten aus seinen. »Nein! Ihr dürft nicht gehen!« Sie stand auf und wollte ihn zurückhalten. Doch Schwärze verschlang ihr Blickfeld und sie fiel auf die Knie. Sie drückte die Faust auf ihren Brustkorb, in dem ihr Herz tobte.

»Das Gift ist am stärksten bei zunehmendem Mond!«

»Es hat keinen Zweck mehr.«

Er wandte ihr den Rücken zu. Sie streckte die verbundene Hand nach ihm aus. »Nein! *Nein, bitte!*«

Gunter öffnete die Luke. »Ich kann nichts mehr für dich tun.«

Er wandte das Gesicht von ihr ab und stieg die Leiter hinunter.

»Nein.« Ihre Finger fuhren schabend über die Bodendielen.

»Nein.« All das Blut. Es durfte nicht umsonst vergossen sein.

Jäh verstummte sie. Ihre verkrampften Hände entspannten sich und legten sich flach auf das Holz. Langsam blickte sie auf.

Ich werde es selbst tun.

Luna hob das Messer mit der kurzen, spitz zulaufenden Schneide. Das schwache Licht des Neumondes huschte über das Klingensblatt.

Ihr Blick schweifte zur Sichel zwischen den Wolken. Sie hatte absichtlich bis heute gewartet. Gunter mochte wissen, wie man eine Krankheit verebben ließ, aber nicht, wie man ein Biest ausblutete.

Das schlichte Messer, mit dem sie für gewöhnlich in der Frauenkammer die Fäden durchschnitt, hatte keinerlei Ähnlichkeit mit der Fliete des Baders. Letzteres hätte sie ohnehin nicht führen können, weil sie für das Schwingen des Schlegels zwei Hände brauchte.

Doch wie sollte sie die Klinge anlegen? Sie setzte die Spitze an ihren Unterarm. Ein Stich würde dem Vorgehen des Baders am nächsten kommen. Aber was, wenn sie zu tief drückte und die Ader an beiden Seiten durchstach? Das Blut würde sich auch in ihrem Fleisch verteilen. Sie legte das Messer quer und verzog den Mund. So würde sie unnötig viel Haut aufschneiden und die Adern zu gering öffnen. Sie legte das kühle Klingensblatt flach auf die Lippen und dachte nach.

Einem Impuls folgend, legte sie die Schneide längs ihrer Ader. Sie atmete tief durch. *Nur ein kurzer, genauer Schnitt.* Sie fürchtete, nicht den Mut zu haben, tief genug zu schneiden. Ihre Finger quetschten den Griff des Messers. *Und was, wenn ich zu tief schneide und die Blutung nicht mehr aufhalten kann?*

Sie nahm die Klinge fort und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Sie hatte es sich einfacher vorgestellt. Von Gunter hatte sie einzig gelernt, welche Adern sie öffnen konnte und wie viel Blut sie ungefähr abfließen lassen durfte. Dieses Mal aber musste sie sich selbst zu Leibe rücken. *Dabei bin ich so unfähig mit den Händen.* Je länger sie darüber nachdachte, umso schlimmer wurde die Vorstellung.

Tu es einfach! Sie legte die Klinge an, presste die Lider zusammen und machte eine einzige ruckartige Bewegung. Der Schmerz zog eine siedende Bahn durch ihre Haut. Sie riss die Augen auf und sah Blut hervorsprudeln. *Es ist zu viel! Ich habe zu tief gestochen!*

Hastig packte sie den Verband, den sie zurechtgelegt hatte. In dicken Tropfen fiel das Blut zu Boden. Sie wickelte das alte Leinentuch um ihren Unterarm. Es war durchtränkt, bevor sie es angelegt hatte. Sie presste die Hand darauf und drückte den Arm gegen ihre Brust. *Für heute habe ich dem Mond genug Blut geopfert.*

Dreimal musste Luna am nächsten Abend anschneiden, da sie nicht tief genug angesetzt hatte. Ihre Schnitte verbesserten sich mit den Tagen, die Schwäche verschlimmerte sich. Das Rauschen in ihren Ohren wurde lauter, die Lichtpunkte vor den Augen greller, die Müdigkeit schwerer.

Mit jedem Tropfen Blut versickerte mehr ihre Kraft. Das Zittern ihrer Hände wollte nicht weichen. Ihr Herz stolperte in der Brust. Nachts schlang sie die Lammfelle um sich, doch es blieb kalt in ihren Adern. Anstatt weniger an Astrum zu denken, dachte sie immer häufiger an ihn. Sie konnte sich nicht davon abhalten, durch einen Spalt zwischen den Fensterläden sein Augenpaar zu beobachten. Warum zog sich ihre Brust zusammen, wenn sie ihn sah? Was war das für eine Sehnsucht, die er in ihr weckte? Ihr Blick

glitt zum verschleierte Mond, der beständig voller wurde.

Bald. Bald wird es sich entscheiden.

Der Wind heulte wie der Geist einer verdammten Seele. Luna konnte sich diesem Wehgeschrei anschließen. Sie fühlte sich leer. *Ausgeblutet.* Sie stand mit dem Rücken gegen die Steinwand des Saals und fuhr sich über die Lippen, von denen sie wusste, dass sie totenbleich waren. Heute Morgen hatte sie einen Blick auf die spiegelnde Oberfläche des Wassereimers gewagt. Ihre Augen, die aus der Tiefe ihrer dunkel eingefallenen Höhlen hervorstachen, hatten sie selbst erschreckt. Der Übergang der Haut zu ihrem hellblonden Haar war kaum mehr zu erkennen.

Ich halte es nicht mehr aus. Sie warf sich herum und riss die Eingangstür auf. Mit lautlosem Schrei schlug der Wind ihren Schleier zurück. Schneeflocken stoben zu allen Seiten und verwischten die Umriss. Ohne zurückzusehen, trat Luna in den Sturm.

Ihre Füße versanken im Schnee. Nach wenigen Schritten flehte ihr Herz bereits um Gnade. Doch die Wut peitschte sie erbarungslos voran. Mühsam bahnte sie sich ihren Weg und überquerte die Zugbrücke. Unter ihr kratzten Eisschollen über den Stein der Mauer. Mit Händen und Füße kämpfte sie sich den Hang empor. Ringsumher ragten die Stämme als weiße Eissäulen in die Höhe. Der Wind fegte über den Grund und ließ die oberste Schneeschicht wie lebendigen Nebel über den Boden gleiten.

Sie erkannte an der knorrigen Eiche, wo sie Astrum das letzte Mal begegnet war. Eine Sturmbö umkreiste sie und riss an ihrem Kleid. Mit geballten Fäusten schrie sie in den Wald. »*Wo bist du?*«

Der Schleier flatterte ihr seitlich ins Gesicht. In kurzen Stößen jagte ihr Atem durch ihre Kehle und wurde sogleich vom Wind mitgerissen. »*Zeige dich!*« Sie drehte sich im Kreis, ihr Blick zuck-

te in alle Richtungen. »Komm und zeige dich mir!«

Dort stand er plötzlich, obwohl sie eben noch auf jene Stelle geblickt hatte. Scharf stachen seine Augen hervor, während sein Pelz mit dem Schneetreiben verschmolz. Der Wind wehte den Schleier aus ihrem Gesicht und zerzauste Astrum von hinten das Fell. »Du hast mein Leben gerettet. Bedeutet es, dass es nun dir gehört?«

Er zog die Brauen zusammen, doch wirkte er dabei nicht wütend, eher fragend. Sie krallte sich in den Stoff ihres Ärmels und riss ihn hoch. Auf der frostblassen Haut ihres Unterarms stachen die dunkelroten Einstichlöcher hervor. Sie lächelte triumphierend, als sie ihn erschrocken zusammenfahren sah.

»Siehst du das? Jeden Tag lasse ich dein Gift aus mir herausfließen!« Sein Atem stieg in einer Dampfwolke auf. »Was immer du mit mir vorhast, ich werde es nicht zulassen. Ich werde es aufhalten, hörst du? Selbst wenn ich mich dazu ganz ausbluten lassen muss!« Er schüttelte den Kopf, dann fuhr er herum und lief davon.

Entgeistert sah sie ihm nach. Sie hatte eher damit gerechnet, dass er die Zähne in ihren Unterschenkel schlagen und sie in eine Höhle schleifen würde, als hiermit. Doch war es recht so. Dass er fortgelaufen war, konnte nur bedeuten, dass er sein Versagen eingestand.

Sie ließ den Ärmel herabfallen und kämpfte sich gegen den Wind zurück zur Burg. Bevor sie in den Turm trat, klopfte sie sich den Schnee ab. Da niemand erwartet hatte, dass sie bei diesem Sturm mehr als zwei Schritte vor die Tür ging, blieb ihr Fortgehen unbemerkt. Verdächtig allerdings waren ihr durchnässter Kleidersaum und ihr rascher Atem, der sich nicht beruhigen wollte. Wenn sie sich beeilte, konnte sie unbemerkt in ihrer Kammer verschwinden, ein anderes Kleid anziehen und wieder zu Atem kommen.

So schnell ihre weichen Knie es erlaubten, stieg sie die erste

Leiter hoch und setzte zur zweiten an. Erst jetzt, wo ihr Zorn ver-
raucht war, spürte sie das volle Ausmaß ihrer Erschöpfung. Ihr
Blickfeld begann zu flackern. Sie klammerte sich an die Sprosse,
während ihr kalter Schweiß auf Stirn und Rücken ausbrach. *Nein*
... nicht jetzt.

Die Ohnmacht wollte sie übermannen. Ihre verkrampfte
Hand verschwamm vor ihren Augen. Sie sah hinauf. Es waren nur
drei weitere Leiterstufen. *Ich muss es schaffen.* Sie zog sich eine
Sprosse höher, ihre Finger streckten sich nach der nächsten aus ...

Jäh wich alle Kraft aus ihr. Ihre Hände rutschten von der
Sprosse ab und sie fiel rückwärts. Sie sah, wie sich ihre ausgestreck-
ten Finger immer weiter von der Leiter entfernten ... dann schlug
sie auf dem Boden auf.

Luna ... Luna, was hast du getan? Du vergießt das falsche Blut.

Krallen ...

Wie stets war es Lunas erster Gedanke nach dem Erwachen.
Ihr Blick hastete zu ihrer Hand. Erleichtert atmete sie aus, als sie
erkannte, dass sie nicht nachgewachsen waren. Es musste also noch
Abend sein.

Sie zog die Stirn in Falten. Ihr Schädel dröhnte. Sie entsann
sich an den Sturz von der Leiter und zuckte bei der Erinnerung an
den Aufprall zusammen. Sie sah sich in ihrer Kammer um und sog
erschrocken die Luft ein, als sie eine Gestalt entdeckte.

Binhildis drehte sich um und sah mit anklagendem Blick auf
sie herab. »Ich habe das hier gefunden.« Sie hob die Hand mit
dem Messer, das Luna aus der Frauenkammer entwendet hatte.
Der Kerzenschein flackerte im Klingensblatt. »Was hat das hier zu
suchen?«

Luna senkte die Lider. Ihr Herz pochte schlagartig doppelt so

hart. Binhildis stürzte auf sie zu, packte ihren Ärmel und riss ihn hoch. Die unsauberen Einstichlöcher hoben sich deutlich von ihrer Haut ab, die mittlerweile so weiß und durchsichtig war wie verdünnte Milch.

Binhildis schlug ihr den Arm gegen die Brust. »Wie kannst du nur so dumm sein, Kind? Dich selbst zur Ader lassen, ich fass es nicht!« Sie steckte das Messer in ihren Gürtel. Kopfschüttelnd kehrte Binhildis ihr den Rücken zu und wandte sich zum Gehen.

Luna drückte ihre Hand gegen den Mund. Doch sie konnte das Schluchzen, das sich ihre Kehle hinaufzwängte, nicht mehr zurückhalten. Sie krümmte sich, bis ihre angeschlagene Stirn beinahe die Knie berührte. Binhildis stand für einen Moment reglos, dann setzte sie sich neben ihr auf das Bett und schlang die Arme um sie.

Luna krallte die Finger in ihre eigenen Wangen. Ihre Stimme war ein heiseres Flehen. »*Ich will, dass es aufhört.*« Schluchzer erschütterten ihren Brustkorb. »*Ich will, dass es endlich aufhört.*«

»Es wird wieder gut, mein Kind.« Ihre Tante wiegte sie sanft. »Es wird wieder gut, Liebes.« Die Worte sollten zuversichtlich klingen, doch entging Luna nicht das Wanken in ihrer Stimme.

Sie fasste in ihre Rocktasche und fühlte das kalte Eisen der Schere. Seitdem sie im Wald mit Klauen erwacht war, führte sie diese stets mit sich. Wenn sie die Schere nicht bei sich tragen würde, hätte Binhildis sie ihr mit dem Messer abgenommen und ihr Geheimnis wäre am nächsten Tag aufgedeckt. Wie lange sollte es ihr gelingen, ihre Abartigkeit zu verbergen, wenn nur so wenig dazu führen konnte, dass sich alles offenbarte? Mit tränenvollen Augen sah sie zur Zimmerdecke. *Morgen. Morgen ist wieder Vollmond.*